

Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden



Themenheft 1: Hilfe-Mix – Ältere Menschen in Balance zwischen Selbsthilfe und (professioneller) Unterstützung

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.)

NETZ
WERK soziales
neu
gestalten

Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Themenheft 1:

Hilfe-Mix – Ältere Menschen in Balance zwischen
Selbsthilfe und (professioneller) Unterstützung

Zusammengetragen von

Dorothee Bäuerle, CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH, Köln

Dr. Ulrike Scherzer, Büro für sozialräumliche Forschung und Beratung, Dresden

Mitglieder der Steuerungsgruppe:

Berthold Becher, Bank für Sozialwirtschaft AG

Berthold Broll, Stiftung Liebenau

Bodo de Vries, Evangelisches Johanneswerk e. V.

Andreas Esche, Bertelsmann Stiftung

Alexander Künzel, Bremer Heimstiftung (Sprecher)

Markus Nachbaur, Stiftung Liebenau

Franz Josef Stoffer, CBT – Caritas-Betriebsführungs- und
Trärgesellschaft mbH, Köln

Innovationsmanagerinnen des zugrundeliegenden Fachgesprächs am 6. Februar 2007:

Ellen Wappenschmidt-Krommus, CBT – Caritas-Betriebsführungs- und
Trärgesellschaft mbH, Köln

Dorothee Bäuerle, CBT – Caritas-Betriebsführungs- und
Trärgesellschaft mbH, Köln

Inhalt

Vorwort	6
1. Einführung	9
2. Individuelle Lebenssituationen in der Balance zwischen Selbsthilfe und professioneller Unterstützung	16
2.1. Frau V. – Mieterin im Mehrgenerationenwohnhaus	16
2.2. Frau R. – Mieterin im Wohnen mit Service	17
3. Positionen zur Selbsthilfe und professionellen Unterstützung	19
3.1. Position Selbsthilfe	19
3.1.1. Erika Rodekirchen: Gemeinschaftliches Wohnen – ein verlässliches soziales Netz	20
3.2. Position (professionelle) Unterstützung	22
3.2.1. Dr. Josefine Heusinger: Professionelle Steuerung im Hilfesystem als Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben im Alter	23
3.2.1.1. Ziel und Verantwortlichkeiten professioneller Aktivitäten	24
3.2.1.2. Hindernisse für Selbsthilfe	25
3.2.1.3. Ressourcen erschließen – Beispiele für professionelle Steuerung	28
3.2.1.4. Anforderungen an professionelle Steuerung	30
3.3. Stärken und Schwächen der beiden Positionen	32
4. Balance im Hilfe-Mix	35
4.1. Beispiele aus der Praxis	37
4.1.1. Stiftung Liebenau: „Lebensräume für Jung und Alt“, Amtzell	37
4.1.2. Evangelisches Johanneswerk: „Projekt Heinrichstraße“, Bielefeld	40
4.1.3. Bremer Heimstiftung: „Haus im Viertel“, Bremen	43
4.1.4. CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH: „Mehrgenerationenwohnhaus Miteinander Leben und Wohnen“, Wipperfürth	45
4.2. Voraussetzungen für Hilfe-Mix in den Praxisbeispielen	47
5. Bausteine und Empfehlungen für die Organisation eines ausgewogenen Hilfe-Mixes	50
5.1. Fördernde und hemmende Faktoren für einen ausgewogenen Hilfe-Mix	50
5.1.1. Balance fördernde Faktoren	51
5.1.2. Balance hemmende Faktoren	52
5.2. Empfehlungen an Dienste der Behinderten- und Altenhilfe	53
5.3. Empfehlungen an Gesellschaft und Politik	54
5.4. Empfehlungen an Laien/Ehrenamtliche/Freiwillige	55
5.5. Empfehlungen an Hauptamtliche/Professionelle	56
6. Executive Summary	57
7. Literatur und Links	60
Projektziele und Projektmodule im Netzwerk SONG	65
Innovationsmanager der Netzwerkpartner – Kontaktdaten	67

Vorwort



Der demographische und soziale Wandel sowie seine erkennbaren mittel- und langfristigen Auswirkungen stellen Städte und Gemeinden – aber auch soziale Dienstleister – vor große Herausforderungen. Die Veränderungen werden eine stärkere Differenzierung der Bedürfnisse und Ansprüche zur Folge haben, besonders auch beim Thema Wohnen. Erforderlich werden generationengerechte Wohnformen sowie möglichst quartiersnahe Beratungs- und Dienstleistungsangebote. „Wohnquartiere für Jung und Alt“ heißt, neben dem Blick auf junge Familien vor allem das Thema „Wohnen im Alter“ stärker als bisher in den Mittelpunkt zu stellen. Das Ziel ist ein möglichst langer Verbleib der älter werdenden Menschen in ihrer vertrauten Umgebung. Die von den vier Trägerorganisationen unter den Netzwerkpartnern konzeptionell erarbeiteten und erfolgreich umgesetzten gemeinwesenorientierten Wohnprojekte in lokalen Quartieren stellen hierfür einen nachhaltigen Lösungsansatz dar.

Mit den damit verbundenen Änderungsprozessen und notwendigen Rahmenbedingungen für soziale Dienstleister beschäftigt sich das „Netzwerk: Soziales neu gestalten“ (SONG). Im Netzwerk haben sich folgende Partner zusammengeschlossen:

- Bank für Sozialwirtschaft
- Bertelsmann Stiftung
- Bremer Heimstiftung
- Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH
- Evangelisches Johanneswerk e. V.
- Stiftung Liebenau

Alle Netzwerkpartner teilen die Überzeugung, dass soziale Leistungen für die Zukunft dem Wunsch der Menschen nach Eigenverantwortung und Selbstbestimmung zu entsprechen haben sowie nachhaltig zu sichern sind. Daher müssen sich soziale Leistungen verstärkt an den Begriffen Solidarität und Subsidiarität und am Sozialraum orientieren, um eine möglichst hohe Lebensqualität zu gewährleisten.

In einer Reihe von fünf Fachgesprächen im Jahr 2007 beleuchteten die Netzwerkpartner die mit der Umsetzung solcher innovativen, quartiersnahen Wohn- und Versorgungsangebote verbundenen vielfältigen Veränderungsprozesse für gemeinnützige Dienstleister. Es galt, im ersten Schritt die sich wandelnde Kundenanforderung zu erkennen und zu beschreiben sowie in weiteren Schritten anhand des jeweiligen

organisationsspezifischen Erfahrungswissens allgemeine Rahmenbedingungen für ein kundenorientiertes und integratives Change-Management herauszuarbeiten.

Die Wohnprojekte der Netzwerkpartner wurden mit folgenden Schwerpunkten präsentiert und diskutiert – wobei die Ergebnisse des jeweils vorangegangenen Fachgesprächs die Grundlage für das nachfolgende lieferten:

- Hilfe-Mix – Ältere Menschen in Balance zwischen Selbsthilfe und (professioneller) Unterstützung (Themenheft 1)
- Gemeinsam mehr erreichen – Lokale Vernetzung und Kooperation (Themenheft 2)
- Den neuen Herausforderungen begegnen – Mitarbeiter weiter qualifizieren (Themenheft 3)
- Neue Wohnformen im Alter – Finanzierungsmöglichkeiten innovativ gestalten (Themenheft 4)
- Innovationen ermöglichen – Wirkungsorientiert steuern (Themenheft 5)

An diesen fünf Fachgesprächen nahmen jeweils rund 60 Expertinnen und Experten der Netzwerkpartner teil, Entscheidungsträger aus Kommunen, Vertreter der Wohnungswirtschaft sowie der Kostenträger der Pflege- und Altenhilfe.

Nach einhelliger Auffassung der Teilnehmenden ermöglichten diese Gespräche einen tiefgehenden kollegialen Austausch, der neue Perspektiven hervorbrachte. Eine wesentliche Voraussetzung hierfür war, dass die Trägerorganisationen bereits strategisch die Zukunft im Blick und innovative Konzepte realisiert hatten. Gleichzeitig war die Tatsache förderlich, im Tagesgeschäft nicht in unmittelbarer Konkurrenz zueinander zu stehen.

Das Netzwerk SONG stellt mit dieser Themenheftreihe die Dokumentation der Ergebnisse sowie tiefgehende Nachrecherchen der einzelnen Gespräche der Fachöffentlichkeit zur Verfügung. Damit möchten wir aus der Praxis heraus Anregungen zur Entwicklung und Umsetzung innovativer Versorgungskonzepte geben und die Debatte über den zukünftigen Stellenwert gemeinwesenorientierter Wohnprojekte in lokalen Quartieren in der Pflege- und Altenhilfe anstoßen.

Das Netzwerk hat darüber hinaus eine umfangreiche wissenschaftliche Begleitforschung zu gemeinwesenorientierten Wohnprojekten in lokalen Quartieren hinsichtlich ihrer Potenziale, der Gestaltung von Welfare-Mixturen, ihres sozioökonomischen Mehrwerts und notwendiger sozialrechtlicher Rahmenbedingungen in Auftrag gegeben. Die Ergebnisse werden im Projektverlauf publiziert, aktuelle Informationen dazu finden Sie unter www.zukunft-quartier.de.

Zusammen mit den jetzt vorliegenden Themenheften gewährleisten diese Ergebnisse ein praxisorientiertes wie auch wissenschaftliches Fundament für die fachöffentliche und politische Diskussion: Die Zukunft des Wohnens bis ins hohe Alter liegt im Quartier.

Im Folgenden können Sie die Dokumentation der Ergebnisse des ersten Fachgesprächs unseres Netzwerks nachvollziehen, das im Februar 2007 von der CBT – Caritas- Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH in Köln ausgerichtet wurde. Das Thema dieser Auftaktveranstaltung lautete: Hilfe-Mix – Ältere Menschen in Balance zwischen Selbsthilfe und (professioneller) Unterstützung.

Aktuell sind die Dienste und Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe darauf ausgerichtet, dem hohen Serviceanspruch der Leistungsempfänger mit fachkompetenten Hilfen zu entsprechen. Dabei werden die Prinzipien von Eigeninitiative, Fördern durch Fordern und Ressourcenerhaltung oft verdrängt – und auch der Wunsch der Hilfebedürftigen nach Selbstbestimmung und Selbstständigkeit unter Achtung des Selbstwertgefühls.

Kundenorientierung erfordert von den Leistungserbringern ein Umdenken und die Schaffung neuer Angebotskonzepte und -strukturen, die auf veränderten Fachkompetenzen basieren.

Wir wünschen eine angenehme Lektüre und freuen uns auf Ihre Rückmeldung.

Die Herausgeber

1. Einführung



Der demographische Wandel erfasst als gesellschaftlicher Veränderungsprozess alle Bereiche des sozialen Lebens. Veränderungsprozesse sind mit viel Unsicherheit und teilweise auch mit Widerstand verbunden. Die fünf Fachgespräche im Rahmen des Netzwerks: Soziales neu gestalten (SONG) waren so konzipiert, dass sie das Veränderungslernen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der beteiligten Unternehmen fördern; die Abfolge der Themen war bewusst gewählt worden. Alle an SONG beteiligten Unternehmen haben die stationäre Pflege zu ihrer Kernaufgabe gemacht. Mehrgenerationen- und Quartiersprojekte sind bei allen noch relativ neue Unternehmensbereiche.

Die Kombination unterschiedlicher Hilfeformen wird in einer alternden Gesellschaft immer wichtiger. Dies hat auch unmittelbare Auswirkungen auf das Aufgabenspektrum und das Selbstverständnis der Mitarbeitenden bei Wohlfahrtsorganisationen und sozialen Dienstleistern. Der demographische Wandel führt zu einer neuen Zusammensetzung des Hilfe-Mixes und ist geprägt von veränderten familiären Strukturen. Die heutigen Familien schultern nicht mehr alle notwendigen Hilfe- und Unterstützungsleistungen allein. Hilfesuchende Menschen haben darüber hinaus unterschiedliche Wünsche und Anforderungen an die Helferinnen und Helfer. Diese Anforderungen gilt es zu beachten. Eine ausschließliche professionelle Unterstützung zu nutzen ist für viele nicht bezahlbar. Der demographische Wandel kann zu zwei extremen Standpunkten und Strategien führen:

- Hilfe und Unterstützung ist ausschließlich über die eigenen sozialen Netzwerke zu leisten, das heißt als informelle Hilfe (Position der 100%igen Selbsthilfe).
- Brüchige Familienstrukturen infolge einer zunehmenden gesellschaftlichen Individualisierungstendenz verstärken die Abnahme informeller familialer Pflegebereitschaft. Hilfe und Unterstützung erfordert Fachwissen und kann nur von Experten erbracht werden (Position der 100%igen professionellen Unterstützung).

Mit dieser Gegenüberstellung in den jeweiligen Extremausprägungen (100%ige Selbsthilfe vs. 100%ige professionelle Unterstützung) sollen die Besonderheiten der beiden Positionen herausgearbeitet werden. Die jeweilige Zuspitzung ermöglicht, Konsequenzen für das Individuum und die professionell Tätigen bzw. Mitarbeitenden



CBT-Experten diskutieren den Hilfe-Mix

von sozialen Dienstleistern und Wohlfahrtsorganisationen zu verdeutlichen. Darauf folgend wird schrittweise die Balance zwischen den beiden Positionen erarbeitet und mit Praxisbeispielen der Netzwerkpartner unterfüttert. Abschließend werden Bausteine und Empfehlungen für die Organisation eines ausgewogenen Hilfe-Mixes aufgezeigt.

Begriffsklärung

Mit dem Begriff **Hilfe-Mix** ist die Zusammensetzung von Aktivitäten und Unterstützungsleistungen gemeint, die zur individuellen Gestaltung des Alltags notwendig sind. Der Ausgangspunkt ist die Sicht des Individuums. Hilfe-Mix stellt eine Vernetzung von verschiedenen professionellen und ehrenamtlichen Diensten dar. Aktuell verändern sich dabei die Bedingungen, unter denen Individuen ihren Mix kombinieren und das Zusammenspiel unterschiedlicher Hilfeleistungen organisieren. Der demographische Wandel hat maßgeblichen Einfluss auf diese Bedingungen. Hilfe und Unterstützung wurden schon immer im Zusammenspiel verschiedener Akteure erbracht (vgl. Evers und Olk 1996, nach Klie und Roß 2007), doch das Rollenverständnis und die Art und Weise der Mitwirkung der Beteiligten ändern sich.

(Professionelle) Unterstützung kann durch die Hilfe, Pflege oder Beratung durch Fachkräfte erfolgen; ebenso wird darunter die kostenpflichtige Unterstützung durch Unternehmen und Dienste gefasst. Im vorliegenden Zusammenhang ist professionelle Unterstützung immer Fremdhilfe: Fürsorge. Haushaltsnahe Dienstleistungen, pflegerische Hilfen und Leistungen sowie Betreuung werden nicht ausschließlich durch Fachkräfte erbracht; beispielsweise werden Putz- und Einkaufshilfen – auch bei ambulanten Diensten – hauptsächlich von ungelerten, nicht qualifizierten hauswirtschaftlichen Mitarbeitern geleistet. Unter „professioneller Unterstützung“ werden daher aus Sicht der Nutzer alle kostenpflichtigen Leistungen verstanden, die in Zusammenhang mit einer Organisation, einem Dienst oder Unternehmen abgerufen und organisiert werden. „Profis“ sind in diesem Verständnis hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Organisationen und Unterstützungsdienstleistern. Sie sind fachlich unterschiedlich qualifiziert.



Nicht jede Unterstützung wird auf professioneller Basis erbracht (daher die Klammer). Bürgerschaftlich Engagierte, Nachbarschaftshilfen und andere soziale Netze leisten Unterstützung. Laien können fachliche Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse besitzen, sie erbringen ihre Hilfe und Unterstützung aber außerhalb eines beruflichen Vertragsverhältnisses zum Leistungsempfänger.

Im Gegensatz dazu werden unter **Selbsthilfe** alle selbst organisierten Hilfe- und Unterstützungsformen gefasst. Selbsthilfe umfasst dabei die Problemlösung und Bewältigung von individuellen Sorgen und Problemen im Alltag. Sie entsteht oft durch die soziale Nähe als „familiäre Eigensorge“ (vgl. Fachlexikon 2007: 810) und basiert auf Solidarität. Selbsthilfe kann ebenso in sozialen Netzen über die Familie hinaus erfolgen, z. B. durch Nachbarn. Sie kann auch bezahlte Hilfe umfassen. Die Bezahlung erfolgt im Rahmen der Selbsthilfe oft aufgrund von direkten Aushandlungen mit der Person, die die Hilfeleistung erbringt, oder als dankbare Anerkennung – ohne schriftliche Vereinbarung bzw. einen Dienstleistungsvertrag. Selbsthilfe ist informelle Hilfe, die aus dem eigenen sozialen Netzwerk heraus organisiert und erbracht wird. Die Familien, der Bekannten- und Freundeskreis sowie Nachbarn spielen dabei eine wesentliche Rolle. Die Grenze zur „professionellen“ Hilfe im Sinne eines beruflichen Expertenwissens – wenn z. B. die Tochter Krankenschwester ist – kann fließend sein.

Die hier diskutierte **Balance des Hilfe-Mixes** betrifft vor allem den Blickwinkel des Individuums. Sie lehnt sich an die personenzentrierte Hilfeerbringung an. Die Balance muss für individuelle Situationen von der Kinderbetreuung bis zur Pflege Angehöriger bzw. der Bewältigung eigener Lebenssituationen und Bedarfslagen auch im Alter gefunden werden. Dabei sind die familiäre Situation, das eigene soziale Netzwerk und die finanziellen Möglichkeiten entscheidend. Persönliche Einstellungen und die Mentalität bestimmen die Balance mit: Wird etwa professionelle Hilfe als Einschränkung eigener Autonomie erlebt, oder werden staatliche Hilfen in bestimmten Situationen überhaupt in Erwägung gezogen (vgl. Klie und Roß 2007)?

Professionell Tätigen kommt hier die Aufgabe zu, die Balance zwischen Unter- und Überforderung zu wahren und im jeweils individuellen Maß zu fördern (vgl. Eurich 2007). Wichtig ist dabei das Ausbalancieren auf individueller Ebene. Damit ist nicht ein quantitatives Gleichgewicht zwischen Selbsthilfe und (professioneller) Unterstüt-

zung gemeint, sondern ein den subjektiven Bedürfnissen entsprechend ausgewogener Hilfe-Mix, der sich jeweils aus sehr unterschiedlichen Anteilen zusammensetzen kann. Wenn die Erwartungen und Wünsche der Betroffenen bezüglich der Gestaltung des Hilfe-Mixes erfüllt sind, ist die Lebenssituation in dieser Beziehung „in Balance“.

Das Ausbalancieren des Hilfe-Mixes auf Organisationsebene ergibt sich im nächsten Schritt und wird im Folgenden nur knapp beschrieben.

„Was willst du, dass ich Dir tue?“

Die Balance im Hilfe-Mix auf persönlicher Ebene herzustellen, ist und bleibt eine Herausforderung für professionell Tätige. Wer ist als bedürftig anzusehen? Verstehen ausschließlich professionelle Unterstützer Menschen in bestimmten Lebenssituationen als bedürftig? Ist passives Verhalten von „Bedürftigen“ ein Zeichen von Selbstbestimmung oder eher ein Krisensymptom (bzw. die Folge einer Krankheit)? Als Ausdruck von Selbstbestimmung kann sich Passivität dabei auf eine kurze Zeitspanne beziehen: Zum Beispiel werden in akuten Krankheitszuständen Entscheidungen an Professionelle delegiert, danach aber wieder selbst getroffen.

Professionell Tätige sollten die individuelle Balance im Hilfe-Mix fördern. Dabei kann es wichtig sein, Betroffene anzuleiten und darin zu unterstützen, selbstbestimmt Wünsche zu äußern, soweit dies möglich ist.

Der Leitgedanke, die Betroffenen nach ihrem Willen und ihren Wünschen zu fragen, wird im Folgenden als Kern des neuen Denkens und Handelns ausgeführt. In anderen sozialen Bereichen, wie der Begleitung und Versorgung psychisch Kranker, fordern Betroffene bereits seit Jahren vehement ein, dass professionell Tätige fragen, was die Betroffenen selbst wollen. Den Kranken bzw. „Bedürftigen“ muss die Gelegenheit gegeben werden, Wünsche für den Hilfe-Mix und die Formen der Hilfe und Unterstützung zu äußern (Fricke 2003; Eurich 2007).



Die herausfordernden Veränderungen des demographischen Wandels werden eine stärkere Differenzierung der Bedürfnisse und Ansprüche zur Folge haben, insbesondere beim Thema Wohnen. Erforderlich werden generationengerechte Wohnformen sowie möglichst quartiersnahe Beratungs- und Dienstleistungsangebote. Die Formel „Wohnquartiere für Jung und Alt“ erfordert es, den Blick auf Familien zu richten und vor allem das Thema „Wohnen im Alter“ stärker als bisher in den Mittelpunkt zu stellen. Ziel ist ein möglichst langer Verbleib der älter werdenden Menschen in ihrer vertrauten Umgebung. Bis zum Jahre 2050 wird die Hälfte der Gesamtbevölkerung über 50 Jahre alt sein, während rund 11,4 Mio. Menschen 80 Jahre oder älter sein werden.

Die Sozialsysteme in Deutschland werden nicht mehr in der bisher gewohnten Weise alle Bürgerinnen und Bürger über die gesamte Lebenszeit auffangen und halten können. „Generell ist also mit einem Rückzug der staatlich und halbstaatlich organisierten Verteilung zu rechnen, hin zu mehr Selbstverantwortung des Einzelnen“, so der CBT Geschäftsführer Franz J. Stoffer. „Es stellt sich also die Frage: Was geht? Und wie geht es?“

In der CBT – Caritas- Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH, Köln zieht sich der Hilfe-Mix wie ein roter Faden durch alle Konzepte: Die Gründung der GmbH geht auf die Idee zurück, dass die im Bistum Köln tätige CBT nur dort katholische Einrichtungen übernimmt oder neue baut, wo örtliche Träger nicht dazu bereit oder in der Lage sind. „Gleichzeitig soll dem Prinzip der Subsidiarität konsequent folgend die CBT als modernes Sozialunternehmen Dienstleistungen für Menschen christlich und sozial, wirtschaftlich und professionell erbringen“. Die CBT spricht ausdrücklich nicht von Pflegeheimen, sondern von Wohnhäusern, da auch pflegebedürftige Menschen selbstverständlich das Recht auf eine eigene Wohnung haben. Das Unternehmen bietet älteren Menschen differenzierte Angebote im „Wohnen mit Service“, im „Wohnen mit stationärer Pflege“ oder im Mehrgenerationenwohnhaus. Pflege nach dem Konzept der Beziehungspflege ist ein weiterer Baustein. Die CBT-Heimverträge ermöglichen den Bewohnerinnen und Bewohnern in den Wohnhäusern mit stationärer Pflege einen Hilfe-Mix: die Abwahl von (Pauschal-)Leistungen ist mit entsprechender Kostenerstattung möglich.

„Es gilt vorrangig Wohnformen zu schaffen, die die Selbständigkeit, gegenseitige Hilfe, nachbarschaftliches und generationenübergreifendes Zusammenleben mit professioneller Hilfe verbinden“.

(Franz J. Stoffer, Geschäftsführer der CBT)

Auch in der Mitarbeiterführung wird Wert auf den richtigen Hilfe-Mix gelegt: „die Stärken der Mitarbeiter stärken, Schwächen bedeutungslos machen, die Räume schaffen, dass Mitarbeitende selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu Erfolgen kommen können“.

Neues Denken und Handeln der professionell Tätigen zeigt sich in der Art der gegenseitigen Einbeziehung: Nicht die Profis beziehen Angehörige oder Ehrenamtliche als Bürger in die Hilferbringung ein, sondern die Bürgerinnen und Bürger beziehen die Profis in die Hilfe ein. Sie beauftragen ihrerseits die Profis, nehmen diese also in Dienst. Der Wechsel hinzu einem neuen Denken und Handeln wird an der Frage aus dem Lukas-Evangelium (Lk. 18. 35–43) deutlich: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

Im Vordergrund steht nicht mehr das Angebot der Profis, sondern das neue Denken und Handeln ist personenzentriert, individuell und nachfrageorientiert.

Wohnmodelle der Zukunft – gerade für alte Menschen – können daher nicht ausschließlich Pflegeheime sein. Schon heute leben 60 Prozent der über 90-Jährigen im Privathaushalt und nicht im Heim, bei den 60- bis 70-Jährigen leben 98 Prozent im Privathaushalt. Auch in Zukunft werden Pflegeheime gebraucht, aber sie müssten stadtteilbezogen sein. Bau, Konzeption, Organisation und Führung müssen sich den Wünschen der Hauptzielgruppen anpassen. Der Tagesablauf dieser Häuser hat sich nicht an einer reibungslosen Funktionalität auszurichten, d. h. „wann das Geschirr wieder in der Küche zu sein hat“, sondern an der Individualität der Bewohnerinnen und Bewohner.

Der Pflegemarkt wird eine Differenzierung des Angebots aufweisen. Es werden sich regionale Konzepte, vernetzte Strukturen und neue Wohnformen entwickeln.

Dieser Differenzierung werden auch die sozialpolitischen und sozialrechtlichen Rahmenbedingungen sowie die Strategien der sozialen Dienstleister Rechnung tragen müssen. Wenn Sozialunternehmen ihre fachlichen Konzepte nicht an den Interessen der Bürger ausrichten, sondern an gegenwärtigen Auslastungsinteressen oder anderen betriebswirtschaftlichen Indikatoren festhalten, dann entfernen sie sich von den Interessen der Nutzer und „produzieren“ quasi am Markt vorbei.



Zur Zielerreichung gilt es vorrangig Wohnformen zu schaffen, die Selbstständigkeit, gegenseitige Hilfe, nachbarschaftliches und generationenübergreifendes Zusammenleben mit professioneller Hilfe verbinden. Dabei ist darauf zu achten, dass Politik und Gesetzgeber diese Wohnformen nicht allein deshalb befürworten, weil sie Kosten sparen wollen. Denn dann bestünde die Gefahr, dass Menschen ihrem Schicksal überlassen blieben. Wohnen allein genügt nicht.

Wenn flankierende Maßnahmen ausbleiben, bedeutet die Forderung nach Teilhabe in der Gesellschaft für pflegebedürftige und behinderte Menschen nichts weiter als Armut und Isolation.

Für die Zukunft gilt es, Leitbilder der geteilten Verantwortung zu entwickeln: Die Verantwortung für die Sorge um den pflegebedürftigen Menschen wird zwischen dem alten Menschen selbst, den professionellen Dienstleistern, Angehörigen, Assistenzberufen und ehrenamtlich Engagierten geteilt, egal ob Daheim oder im Heim.

2. Individuelle Lebenssituationen in der Balance zwischen Selbsthilfe und professioneller Unterstützung



Für die Darstellung der individuellen Ausgewogenheit verschiedener Hilfeformen ist die Einbeziehung der Nutzer von Wohn- und Quartiersangeboten unerlässlich. Hilfe- und Unterstützungsbedürftige stehen im Mittelpunkt der Überlegungen und leben heute schon mögliche individuelle Lösungsansätze vor.

Im Folgenden werden unterschiedliche Beispiele für Lebenssituationen in der Balance zwischen den Standpunkten der Selbsthilfe und der professionellen Unterstützung aufgezeigt. Eine Balance zwischen verschiedenen Hilfeformen kann im individuellen Fall sehr unterschiedlich gestaltet sein, weswegen es nicht darum gehen kann, unfertige Lösungen zu präsentieren. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen: die Mieterin einer Wohnanlage des „Wohnen mit Service“ und die Mieterin eines Mehrgenerationenwohnhauses.

2.1. Frau V. – Mieterin im Mehrgenerationenwohnhaus

Frau V. unternahm nach dem Tod ihres Mannes eine mehrmonatige USA-Reise. Als sie zurückkam, wollte sie ihre ländliche Wohnsituation verändern. Frau V. hat kein Auto und wohnte in einer Doppelhaushälfte neben ihrer Tochter. Sie erfuhr in dieser Zeit von dem Wohnprojekt des CBT-Mehrgenerationenwohnhauses „Miteinander Wohnen und Leben“. Das Projekt befand sich noch in der Planungsphase. Frau V. nahm an den Interessententreffen teil und knüpfte dort Kontakt zur künftigen Nachbarschaft; hieraus entwickelte sich unter anderem eine Freundschaft zu einer Wohnungsnachbarin. – Frau V. zog direkt nach der Fertigstellung des Gebäudes 2003 in eine Zweizimmerwohnung.

Vom Mehrgenerationenwohnhaus aus erreicht Frau V. ihre Freundinnen und kann auch ohne Auto an geselligen Aktivitäten teilnehmen. Sie fühlt sich in der Hausgemeinschaft nützlich und genießt ihre Unabhängigkeit; sie schätzt das Miteinander von älteren und jüngeren Menschen und Kindern. Wenn es Konflikte gebe, müsse man diese eben ansprechen, „dann klappt das auch“.

Frau V. ist mit ihrer momentanen Lebenssituation sehr zufrieden. Sie nimmt aktuell keine professionelle Unterstützung in Anspruch, leistet selbst aber umfangreiche Nachbarschaftshilfe. Für die Lebensgestaltung im weiteren Alter hat sie keinen festen Plan: „Et kütt, wie et kütt“ (es kommt, wie es kommt), ist ihr Motto. An die Politik äußert Frau V. den Wunsch, dass sie auch künftig die notwendigen finanziellen Mittel für ein unabhängiges Leben im Alter bereitstellen möge.

2.2. Frau R. – Mieterin im „Wohnen mit Service“

Frau R. zog im Jahr 2000 mit 75 Jahren in das CBT-Wohnhaus Emmaus in eine Zweizimmerwohnung des „Wohnen mit Service“. Sie hatte bis zum Tod ihrer Eltern (1965 und 1968) mit diesen in Bonn gewohnt. Sie war als Sozialarbeiterin tätig, zuletzt in der kommunalen Altenhilfe. 1970 zog Frau R. von Bonn nach Bad Godesberg und konnte dort den Bau des CBT-Wohnhauses St. Emmaus verfolgen. Nach dessen Fertigstellung wurde ihr das Haus vertraut durch häufigere Besuche bei einer dort lebenden Freundin.

Frau R. ist „ledigen Standes“, wie sie es ausdrückt. Sie wusste, dass sie für ihr Alter selbst vorsorgen muss, was sie auch beherzt tat. Sie ließ sich auf die Warteliste des Wohnhauses Emmaus setzen und sagte zu, als ihr dort ein Appartement angeboten wurde. Nach einiger Zeit wechselte sie von dem Zweizimmer- in ein günstigeres Einzimmerappartement innerhalb des Hauses – „man will ja auch leben“, so ihr Kommentar.

Das „Wohnen mit Service“ kommt Frau R. 's Wunsch nach Unabhängigkeit entgegen, auf die sie ihr Leben lang großen Wert gelegt hat. Sie schätzt ihre selbstständige Haushaltsführung mit einer eigenen Küche bei gleichzeitiger Sicherheit im Krankheitsfall. Frau R. ist für die Hilfe und Unterstützung dankbar, die sie im Wohnen mit Service abrufen konnte, als sie sich einen Arm gebrochen hatte. Falls sie aufgrund einer umfassenden Pflegebedürftigkeit in die stationäre Pflege im Wohnhaus umziehen müsste, ist sie sich sicher, dass sie dort ebenfalls gut versorgt würde. Sie macht heute schon die beruhigende Erfahrung, dass die Mitarbeitenden sich dort sehr um die Bewohnerinnen und Bewohner kümmern.

An die Adresse der Politik und Gesellschaft bzw. der Organisationen und Träger formuliert Frau R. folgenden Wunsch: „In die Arbeit mit älteren Menschen sollte viel Praxiserfahrung einfließen.“

Sicher gäbe es noch von unzähligen Beispielen der an SONG beteiligten Träger zu berichten. Doch wird hier mit Hinweis auf die detaillierten Beschreibungen in der SONG Welfare-Mix-Analyse (Netzwerk: Soziales neu gestalten 2009a) darauf verzichtet.

Entscheidend ist, dass sich aus individueller Sicht und unter Berücksichtigung der konkreten Situation ein jeweils anderer Mix als richtige Balance zwischen abschließlicher Selbsthilfe und vollständig professioneller Unterstützung empfiehlt.

3. Positionen zur Selbsthilfe und professionellen Unterstützung

Für die beiden diametralen Standpunkte – ausschließliche Selbsthilfe vs. umfassende professionelle Unterstützung – soll deutlich gemacht werden, welche Konsequenzen und möglichen Strategien sich jeweils aus Ihnen ergeben.

3.1. Position Selbsthilfe

Diesem Standpunkt liegt folgende Überlegung zugrunde. Angesichts des demographischen Wandels werden zukünftig die finanziellen Ressourcen für eine professionelle Hilfe nicht mehr ausreichen. Die personellen Ressourcen für professionelle Hilfen und Dienstleistungen werden knapp, da die für die Leistungserbringung relevante Bevölkerungsgruppe der 20- bis 60-jährigen anteilig abnimmt. Gleichzeitig legen Menschen heute mehr Wert darauf, sich selbst als eigenständig handelnd zu erleben. Selbsthilfe und Eigeninitiative sind daher auch ein Ausdruck von Lebensqualität.



Der Bedarf an Hilfe und Unterstützung wird bei einem sich an der Selbsthilfe orientierenden Ansatz ausschließlich aus dem informellen, eigenen sozialen Netzwerk gedeckt. Dazu werden Eigeninitiative und Selbsthilfepotenziale gefordert, gefördert und genutzt. Eingeschränkte Fähigkeiten im Alter erfordern vor Ort gut erreichbare flexible Hilfe im sozialen Nahraum. Im Idealfall kommen dabei Kompetenzen unterschiedlicher Generationen zum Tragen. Individuelle Selbsthilfe, familiäre Netzwerke, der Freundeskreis sowie die Nachbarn sind in der Lage, den notwendigen Hilfe- und Pflegebedarf abzudecken. Quartiersbezogene Wohnprojekte bzw. Mehrgenerationenwohnhäuser stellen dabei eine praktische und konkrete Ausgestaltung der Hilfe im unmittelbaren Umfeld dar.

Im Folgenden vertritt Erika Rodekirchen als Praxisexpertin die Position der ausschließlichen Selbsthilfe und entwickelt dazu die notwendigen Rahmenbedingungen und Konsequenzen im Hinblick auf das Wohnen.

3.1.1. Erika Rodekirchen: Gemeinschaftliches Wohnen – ein verlässliches soziales Netz

Vortrag beim 1. Fachgespräch im Netzwerk SONG am 6. Februar 2007 in Köln

Von Beginn an sind gemeinschaftliche Wohnformen mit der Selbsthilfe der zukünftigen Bewohner verbunden: Die Planung der Wohnprojekte erfolgt bereits mit den potenziellen Bewohnern, sodass sie schon sehr früh am gesamten Wohnprojekt beteiligt sind. Selbsthilfeaspekte sind darüber hinaus beim gemeinschaftlichen Wohnen im Alter die alternativen Möglichkeiten zu einem Einpersonenhaushalt oder dem Wohnen in einem Pflegeheim. Barrierefreie Bauweise ermöglicht auch bei gewissen Einschränkungen, sich selbst zu versorgen und selbstständig zu wohnen. Durch Gemeinschaftsflächen und -räume wird Kommunikation mit anderen erleichtert und sind gemeinsame Aktivitäten möglich. Die Projektbeteiligten entscheiden selbst über die Größe des Wohnprojekts anhand ihrer konzeptionellen Vorstellungen. Es kann sich bei einem Wohnprojekt von sechs bis zu 40 Wohnungen oder auch um ganze Siedlungen handeln.

Ein weiterer Selbsthilfeaspekt wird bei der Finanzierung des Projekts deutlich: Je nach Zusammensetzung der Projektgruppe kommen dafür geförderter Wohnraum, frei finanzierte Miet- oder Eigentumsprojekte oder auch Mischfinanzierungen in Frage.

Wohnprojekte können für eine Vielfalt von Menschen konzipiert sein oder sich auf Gruppen mit spezifischen Bedürfnissen, Zielen oder Lebensmustern konzentrieren. Es gibt dabei Wohnprojekte ausschließlich für Frauen, Männer, alle Generationen oder nur ältere Menschen, multikulturelle Weltanschauungen oder auch Projekte, bei denen Wohnen und Arbeiten verbunden sind. Eine notwendige Rahmenbedingung für das Gelingen ist die „Passung“ der zukünftigen Bewohner und dass sie die zukünftigen Mitbewohner selbst auswählen können.

Um in einer solchen Wohnform mit einem sehr hohen Selbsthilfeanteil zu wohnen, ist die Bereitschaft notwendig, Eigeninitiative zu ergreifen und Selbstverantwortung zu übernehmen. Spaß an Neuem und am Lernen ist hilfreich für das Wohnen in dieser Form. Ein Wohnprojekt ist nicht geeignet für Personen, die Gemeinschaft als Belastung empfinden und keine sozialen Kontakte mögen. Sie ist aber auch nicht geeignet



für Personen mit einem Helfersyndrom oder für solche, die keine Unterstützung annehmen können. Wer sich bedienen lassen möchte, ist ebenfalls fehl am Platz.

Wer sich nicht mehr ausschließlich aus eigener Kraft versorgen kann und pflegebedürftig wird, kann bis zum Lebensende im Projekt wohnen bleiben – notfalls mit Hilfe eines ambulanten Pflegedienstes. Grenzen sind allerdings gesetzt, wenn eine individuelle Lebensführung in einer eigenen Wohnung nicht mehr möglich ist. Alternativ ist dann eine Pflegewohnung möglich.

Für das Entstehen eines Wohnprojekts sind verlässliche und aktive Partner und Unterstützer notwendig. Auch Projekte mit hohem Selbsthilfeanteil brauchen Unterstützung bei den Anforderungen, die an eine solche Initiative gestellt werden.

Chancen und Vorteile von Wohnprojekten werden von zunehmend mehr Menschen gesehen. Ein befriedigendes soziales Umfeld und eine aktive Nachbarschaft bieten Schutz gegen Vereinsamung im Alter. Das gemeinschaftliche Wohnen kann sogar als Präventionsmaßnahme für eine Demenzerkrankung angesehen werden, denn nachweislich ist Einsamkeit ein Risikofaktor für die Erkrankung (vgl. Wilson 2007). Soziale Bezüge – auch bei älteren Menschen – sollten erhalten werden, denn nur so können Gleichaltrige und Bekannte ohne großen Aufwand die pflegebedürftige Person besuchen.

Wohnprojekte wünschen sich, dass auch Kommunen und Landesvertreter an der Schaffung innovativer Projekte interessiert sind und entsprechend handeln. Geeignete Grundstücke oder Bestandswohnungen zu sozial verträglichen Konditionen bereitzustellen, wäre eine Möglichkeit, von Seiten der Kommunen Selbsthilfe in Wohnprojekten zu fördern. Erfahrungsgemäß werden städtische Grundstücke jedoch nach wie vor gewinnorientiert veräußert.

Weitere Unterstützung für Wohnprojekte wird von Seiten der Stadtplaner erwartet. Kooperationen mit Beratungsstellen für ältere Menschen einzugehen, wäre hier eine Option.



Selbstbestimmung und Teilhabe sind in verschiedenen Versorgungs-Settings möglich

Selbsthilfe wird auch als Konkurrenz zu Angeboten der professionellen Unterstützung gesehen, aber: Alternative Wohnprojekte sind keine Konkurrenz zu Pflegeheimen, sondern sie ergänzen das Spektrum der Unterstützungsmöglichkeiten.

Gesetzliche Rahmenbedingungen wie z. B. die Experimentierklausel im Rahmen der Heimmindestbauverordnung könnten Selbsthilfe in Wohnprojekten unterstützen. Probleme mit Sozialhilfeträgern und Krankenkassen müssen frühzeitig erkannt und konsensual gelöst werden.

Risiken der selbstorganisierten Wohnprojekte werden oft in einer nicht funktionierenden Gemeinschaft gesehen. Dieses Risiko und seine Auswirkungen beispielsweise auf die finanzielle Situation der Projekte kann nur durch die bereits beschriebene Unterstützung vermindert werden, denn Banken und Wohnungsbaugesellschaften sind auch bei selbstorganisierten Projekten abgesichert. Das Risiko für das Scheitern eines Wohnprojekts trägt in der Regel die Gruppe der Bewohner selbst.

Wohnprojekte als Form der Selbsthilfe erfordern immer noch Kraft und Ausdauer von allen Beteiligten. Wünschenswert wäre, dass bei der Entwicklung dieser neuen Wohnform ein partnerschaftliches Miteinander aller am Projekt Beteiligten noch stärker gelebt wird. Wohnprojekte bieten bei frühzeitiger Planung und Umsetzung eine Möglichkeit, menschenwürdig zu altern und für einen bezahlbaren Preis zu leben und zu wohnen.

3.2. Position (professionelle) Unterstützung

Diese Position geht von folgenden Überlegungen aus: Angesichts einer zunehmenden Individualisierung in der deutschen Gesellschaft werden soziale und informelle Netzwerke brüchig. Eine erhöhte berufliche und räumliche Mobilität verhindern zudem den Aufbau lokaler Netzwerke. Die Familie hat mit Blick auf hohe Scheidungszahlen und geringe Geburtenraten – als lebenslange (versorgende) Institution ausgedient. Der zunehmende Anteil hochaltriger Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen lässt daher zukünftig einen höheren Bedarf an professionellen Dienstleistungen und organisierter Hilfe erwarten.



Das Zusammenleben der unterschiedlichen Generationen und von Menschen mit verschiedenen Bedarfslagen benötigt für ein respektvolles Miteinander professionelle Moderation bzw. Hilfestellung in Krisenlagen. Besondere Problemsituationen erfordern ein profundes Fachwissen und können daher nur von Expertinnen und Experten bzw. unter deren Anleitung begleitet und gelöst werden. Bedürftige Menschen sind von sich aus oft nicht in der Lage, die notwendige Hilfe und entsprechende Dienstleistungen innerhalb ihres informellen sozialen Netzwerkes zu organisieren und zu erhalten.

Quartiersbezogene Wohnprojekte bzw. Mehrgenerationenwohnhäuser sind in diesem Szenario nur dann auf Dauer als Wohn- und Lebensform zu erhalten, wenn die Hilfe oder Dienstleistung dabei zumindest von Fachleuten organisiert, moderiert und/oder erbracht wird.

Im Folgenden vertritt Dr. Josefine Heusinger als Expertin die Position der umfassenden (professionellen) Unterstützung und erläutert dazu die Rahmenbedingungen und Konsequenzen für eine alternde Gesellschaft.

3.2.1. Dr. Josefine Heusinger: Professionelle Steuerung im Hilfesystem als Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben im Alter

Vortrag beim 1. Fachgespräch im Netzwerk SONG am 6. Februar 2007 in Köln

Menschen wissen selbst am besten, was gut für sie ist. Aber: Oft ist es schwierig, sich selbst zu helfen. Als Wissenschaftlerin habe ich meinen Schwerpunkt vor allem auf Versorgungsforschung gelegt und daher auf pflegebedürftige Seniorinnen und Senioren.

Da Alter oft mit Hilfe- bzw. Pflegebedarf nahezu gleichgesetzt wird, soll an dieser Stelle daran erinnert werden, dass nur ein kleiner Teil der alten Menschen überhaupt, und wenn, dann meist erst im sehr hohen Alter, zunehmend auf Hilfe angewiesen ist (Pfleigestatistik 2005). Problematisch an der Zuschreibung „alt = krank“ ist nicht nur, dass sie ältere Menschen pauschal als Belastung klassifiziert und ihre viel-

fältigen Ressourcen und Leistungen für andere dahinter verschwinden. Auch bei vorhandenem Hilfe- und Pflegebedarf sind alte Menschen fähig, selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen.

Trotzdem ist professionelle Steuerung notwendig für einen gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen, die für ein selbstbestimmtes Wohnen und Leben im Alter erforderlich sind. Die Gründe dafür werden im Folgenden deutlich. Zunächst soll das Ziel professioneller Aktivitäten in der Altenhilfe vorgestellt werden – oder zumindest, was es sein sollte.

3.2.1.1. Ziel und Verantwortlichkeiten professioneller Aktivitäten

Bei der Gestaltung der Altenhilfestrukturen geht es grundsätzlich darum, ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen – auch bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit. Menschen sollen im Wohlbefinden und mit hoher Qualität bis zu ihrem Lebensende leben können. In der Regel bedeutet das, dass sie möglichst in ihrer vertrauten Umgebung, in ihrem Wohnquartier bleiben können bzw. sich bewusst und freiwillig entscheiden, wo sie im Alter leben möchten.

Unabhängig von Details brauchen sie dafür soziale Sicherheit, eine Gesundheitsversorgung, die Prävention und das Recht auf Rehabilitation in jeder Alters- und Krankheitsphase einschließt, das Eingebundensein in ein (hilfreiches) soziales Netzwerk, das es erlaubt, sich selbst in Auseinandersetzung mit sich und anderen als wertvoll zu erleben, und Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung des Alltags und des eigenen Lebensabends.

Diese Ziele im Auge zu behalten, ist wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, für Solidarität und Menschlichkeit in einer alternden Gesellschaft. Die Verantwortlichen, die dafür Sorge tragen müssen, dass ein gesichertes Leben im Alter auch bei Hilfe- oder Pflegebedürftigkeit möglich ist, sind unterschiedliche Akteure:

- Im SGB XI sind in den §§ 8 und 9 Länder und Kommunen als Verantwortliche für eine flächendeckende pflegerische Infrastruktur genannt. Ausdrücklich ist dort auch gefordert, dass Selbsthilfegruppen, Angehörige, Ehrenamtliche – also die so-



genannten informellen Helferinnen und Helfer – in ihren Aktivitäten unterstützt werden sollen.

- Weiterhin gibt es Gesetze, die z. B. Kinder unter bestimmten Bedingungen finanziell zur Verantwortung für ihre alternden Eltern ziehen.
- Schließlich gibt es vielfältige informelle Bindungen und Verpflichtungsgefühle innerhalb von Familien, Freundeskreisen, in Nachbarschaften und freiwilligen Zusammenschlüssen. Sie stellen ein hohes, wenn auch in unterschiedlichem Maße verbindliches Potenzial für gegenseitige Unterstützung und Ermutigung auf dem Wege der Selbsthilfe dar.
- In den Einrichtungen der Altenhilfe selbst haben sich Träger in Leitbildern vielfach dazu verpflichtet, Seniorinnen und Senioren gute Versorgung und Selbstbestimmungsmöglichkeiten zu bieten.
- Nicht zuletzt wissen die älteren und alten Menschen selbst am besten, wie sie leben möchten, und setzen sich auf ganz unterschiedliche Weise dafür ein. Ihre Chancen, sich mit ihren Wünschen durchzusetzen, hängen allerdings von vielfältigen Voraussetzungen ab. Eine gute Möglichkeit ist sicher, sich auf das soziale Netzwerk zu stützen oder sich mit Gleichgesinnten zusammenzuschließen.

3.2.1.2. Hindernisse für Selbsthilfe

Oft stehen der Umsetzung eigener Vorstellungen vom selbstbestimmten Altern aber Hindernisse entgegen:

Individualisierung

In der Gesellschaft ist weiterhin ein Trend zur Individualisierung zu beobachten. Menschen mit modernem Lebensentwurf unterscheiden sich deutlich von denen mit traditionalem Entwurf in Fragen zur Versorgung bei Pflegebedürftigkeit (vgl. Blinkert und Klie 1999; Blinkert 2005). Der moderne Lebensentwurf ist dadurch gekennzeichnet, dass diese Menschen den Anforderungen des Arbeitsmarktes flexibel begegnen, also etwa öfter umziehen und nicht immer am gleichen Ort wohnen. Sie sind viel weniger bereit, ihre alten Angehörigen selbst zu pflegen als Menschen mit einer traditionellen Orientierung. Letztere drückt sich z. B. in tradierten Vorstellungen vom Geschlechterverhältnis aus. Durch den Rückgang der traditionell Orientierten lässt auch

die familiäre Pflegebereitschaft nach. Der im Pflegefall verlässlichste Teil informeller Netzwerke besteht aber gerade aus den Familienangehörigen, sodass künftig Lücken zu erwarten sind, die gefüllt werden müssen. Hier ist professionelle Steuerung hilfreich.

Ausgedünnte Netzwerke in strukturschwachen Regionen

Besonders in den Randregionen der neuen Bundesländer, etwa in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, altert die Bevölkerung im Durchschnitt verstärkt, weil zusätzlich zu niedrigen Geburtenraten die jungen Menschen arbeitsmarktbedingt abwandern (vgl. www.wegweiser-kommune.de). Zugleich ist es – wie auch in anderen Flächenstaaten – aufwendig, für die wenigen und zudem nicht sehr zahlungskräftigen Einwohnerinnen und Einwohner die Infrastruktur aufrecht zu erhalten. Diese Probleme sind durch Selbsthilfe allein nicht flächendeckend zu lösen.

Mangelhafte sozialräumliche Ressourcen

Die Chancen, ein stabiles soziales Netzwerk zu erhalten, zu ergänzen oder aufzubauen, sind gerade im Alter zunehmend eng verwoben mit der näheren Umgebung der Wohnung als wichtigstem Aktionsraum, also dem Sozialraum, in dem die älteren Menschen leben. Hier gibt es erhebliche Unterschiede, z. B. zwischen den noblen Stadtteilen, den alten Arbeitervierteln und den sozialen Brennpunkten. Diese unterschiedlichen sozialräumlichen Gegebenheiten und damit zusammenhängenden Ressourcen beeinflussen ebenfalls erheblich die Chancen der dort lebenden alten Menschen auf ein erfülltes und selbstbestimmtes Alter. Es ist eben ein Unterschied, ob ein nachbarschaftliches Netzwerk in der Betonvorstadt geknüpft oder im Umfeld des Siedlervereins der Einfamilienhaussiedlung Selbsthilfe organisiert wird. Ob und wie viel professionelle Steuerung jeweils wünschenswert bzw. notwendig ist, hängt daher auch von den sozialräumlichen Gegebenheiten ab.

Altersarmut

Die jetzigen Rentnerinnen und Rentner sind finanziell recht gut gestellt, Altersarmut betrifft – und das ist eine wirkliche Errungenschaft, über die viel zu wenig gesprochen wird – zurzeit nur wenige alte Menschen. Das wird sich aber spürbar ändern. Besonders in den neuen Bundesländern erreichen jetzt allmählich die vielen Menschen das Rentenalter, die vor mittlerweile fast zwanzig Jahren im Zuge der Wende



ihre Arbeitsplätze verloren und seitdem nicht oder wenig in ihre Altersversorgung investieren konnten. Auch in den alten Bundesländern gibt es immer mehr Ältere, die nicht mehr die klassische Erwerbsbiografie hinter sich haben. Das Hilfe- und Pflegeangebot hat sich aber – wie das ganze Gesundheitssystem – immer mehr zu einem Zuzahlungs- bzw. Selbstzahlermarkt entwickelt, dessen Leistungen nicht mehr ohne weiteres allen zur Verfügung stehen. Von den Ausnahmeregelungen, Kostenbefreiungen usw. wissen häufig gerade diejenigen am wenigsten, die darauf angewiesen sind.

Mangelnde Informationen über Rechte und Ansprüche

Viele ältere Menschen sind schlecht über ihre Rechte und Möglichkeiten informiert, die Angebote sind für sie häufig schwer zu durchschauen. Noch immer ist es ein großes Problem, mit Beratungsangeboten diejenigen zu erreichen, die sie am dringendsten brauchen. Professionelle Beratung wird zugleich für diese Menschen immer überlebensnotwendiger werden. Hier sind professionelle, zugehende Strukturen erforderlich.

Migrationshintergrund

Wir leben in einer Einwanderungsgesellschaft, in der der Anteil der Migrantinnen und Migranten an der Altenpopulation immer größer wird. Auch die migrantischen Communities unterliegen dem gesellschaftlichen Wandel. Junge Türkinnen und Polinnen stehen für die Pflege ihrer alten Eltern ebenso wie die jungen deutschen Frauen immer weniger zur Verfügung. Mit welchen zusätzlichen Problemen alte Migrantinnen und Migranten konfrontiert sind, wenn sie hilfe- und pflegebedürftig werden, ist leicht vorstellbar: ärmer, kränker und Sprachbarrieren – professionelle Unterstützung hier abzulehnen hat zur Folge, dass der Zugang zu Hilfen verwehrt bleibt. Zugleich ist eine Professionalität in Beratung und Steuerung des Hilfesystems erforderlich, die die spezifischen Restriktionen und Ressourcen einbezieht.

Defizite an sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital

Die bisher genannten Hindernisse einer selbstbestimmten Gestaltung des Lebens im Alter sind also die dünner werdenden Netzwerke, die abnehmenden finanziellen Möglichkeiten und das fehlende Wissen bzw. die mangelnde Information.

Sie lassen sich auch als Defizite an sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital beschreiben (Bourdieu 1997). Denn weder Geld allein noch Wissen und Informationen allein noch Freunde und Familie allein genügen, um die Anforderungen des Lebens – auch und gerade im Alter – gut zu meistern. Es geht immer um das Zusammenspiel dieser Ressourcen. Außerdem wirken sich unterschiedliche Verteilungen der kulturellen, sozialen und ökonomischen Ressourcen in den verschiedenen sozialen Milieus unterschiedlich aus. Professionelle Steuerung kann hier helfen, Potenziale zu entfalten, und dazu beitragen, Beschränkungen zu überwinden, wenn sie Stärken und Schwächen kennt und berücksichtigt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Für eine befriedigende, selbstbestimmte Gestaltung des Alltags im Alter auch bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit müssen zahlreiche Voraussetzungen erfüllt sein. Sehr viele alte Menschen sind aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Lage, sich diese Voraussetzungen selbst zu schaffen. Reine Selbsthilfe ist daher nur für eine Minderheit die Lösung.

3.2.1.3. Ressourcen erschließen – Beispiele für professionelle Steuerung

Allgemein kann professionelle Steuerung dazu beitragen, die Defizite an sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital auszugleichen, indem sie vielfältige Ressourcen erschließt. Anhand einiger beispielhafter Möglichkeiten wird deutlich, wie professionelle Steuerung die oben genannten Hindernisse überwinden kann:

Steuerungsmöglichkeiten in strukturschwachen Regionen

In strukturschwachen Regionen ist es besonders wichtig, über die Altenhilfe hinaus Synergien mit möglichst vielen lokalen Akteuren zu produzieren, wenn Lücken in den sozialen und infrastrukturellen Netzwerken verkleinert werden sollen: Einzelhändler können motiviert werden, ihr Sortiment auf die Zielgruppe abzustimmen oder mit einem rollenden Kaufladen an bestimmten Plätzen zu halten; in einkommensschwachen Regionen sind Fahrtkostenübernahmen und Aufwandsentschädigungen für Ehrenamtliche, z. B. Arbeitslose, entscheidende Faktoren, um Engagement zu ermöglichen; Fahrunternehmen können für Sammeltaxiprojekte interessiert



werden, die ihnen feste Kundschaft bringen und den Seniorinnen und Senioren Arztbesuche ermöglichen.

Steuerungsmöglichkeiten im Sozialraum

Entscheidend für die nachhaltig wirksame Erschließung von Ressourcen im Sozialraum ist es, die Seniorinnen und Senioren vor Ort einzubeziehen und für die Mitarbeit zu gewinnen. Das ist für Außenstehende zunächst oft schwierig, aber es gibt inzwischen vielfältige Erfahrungen, wie Multiplikatoren interessiert werden können. Ein Beispiel ist die Beratung und Unterstützung selbstorganisierter Wohnprojekte, die oftmals zu kurz kommt oder ausbleibt. Typischerweise gibt es hier einerseits Schwierigkeiten, die die interne Zusammenarbeit der jeweiligen konkreten Gruppe betreffen, wie etwa gruppendynamische Fragen, die mit professioneller Begleitung vielleicht leichter zu klären wären. Andererseits gibt es typische Probleme in der Umsetzung, die z. B. darin liegen, dass Vermieter sich schwer damit tun, Mietverträge für solche Projekte auszustellen. Sie möchten Hauptmieter und Verantwortliche.

Hier wäre es eine professionelle Aufgabe, Musterverträge zu entwickeln und beispielsweise bei großen Wohnungsunternehmen bekannt zu machen.

Professionelle Beratung als Steuerungsmöglichkeit

Unabhängig von regionaler oder quartiersbezogener Arbeit benötigen die meisten Seniorinnen und Senioren professionelle Beratung, wenn sie Einschränkungen kompensieren müssen oder auch vorbeugend etwas tun möchten. Solche Angebote sind ein wichtiger Baustein professioneller Steuerung, weil sie wiederum Ressourcen erschließen, die nötig sind für eine selbstbestimmte Alltagsgestaltung. Denken wir nur an Wohnungsanpassung, Hilfsmittel, Ansprüche gegenüber Pflegekassen usw. In besonderem Maße haben ältere Migrantinnen und Migranten Beratungsbedarf. Professionelle Steuerung kann z. B. muttersprachliche Beratung organisieren.

Professionelle Erschließung individueller Netzwerkressourcen

Auf der individuellen Ebene hat die professionelle Steuerung eine weitere, oft vernachlässigte Möglichkeit, wichtige Ressourcen zu erschließen. Die persönlichen sozialen Netzwerke der älteren Menschen werden nur selten systematisch einbezogen, wenn es darum geht, Zukunft oder Versorgung zu gestalten. Zu diesen Netzwerken

gehören neben der Familie auch Freunde, Bekannte und Nachbarn. Die gegenseitigen Erwartungen im Hinblick auf Hilfe sind, wie bereits erwähnt, innerhalb der Familie besonders groß. Eine typische Antwort auf die Frage an pflegende Angehörige, warum sie sich so einsetzen, ist: „Meine Eltern haben mich großgezogen und so viel für mich getan, jetzt Sorge ich für sie.“ Diese wechselseitigen Erwartungen sind bei uns als Normen tief verwurzelt.

Die gegenseitigen Hilfeerwartungen im Freundeskreis sind da schon diffuser, ganz besonders schwammig sind sie aber z. B. gegenüber Nachbarn. Das führt dazu, dass viele Ältere es nicht wagen, die Nachbarin darum zu bitten, etwas vom Einkauf mitzubringen, während die Nachbarin fürchtet, ein entsprechendes Angebot ihrerseits könnte als Einmischung, Kritik oder Neugier aufgefasst werden. Hier kann professionelle Vermittlung helfen, Unterstützungsressourcen zu erschließen.

Es ist bislang nicht Bestandteil professioneller Tätigkeit von Pflegekräften in ambulanten Diensten (Heusinger und Klünder 2005b), auch informelle Netzwerke zu kennen, sie zu erschließen, zu stabilisieren und ihre Ressourcen fruchtbar zu machen. Professionell Pflegende und pflegende Angehörige können durch gezielte Einbeziehung des Netzwerkes entlastet werden. Eine Neuaufteilung der pflegebedingten Aufgaben ist möglich (Kontaktstelle 2006).

Auch für die Pflegebedürftigen selbst ist der Erhalt sozialer Kontakte ein Lebenselixier. Der Verlust der Freunde und Bekannten, den ein Umzug in ein Pflegeheim heutzutage fast immer nach sich zieht, ist eine große Befürchtung von älteren Menschen und schmälert die Lebensqualität im Pflegeheim.

3.2.1.4. Anforderungen an professionelle Steuerung

Professionelle Steuerung heißt also auf individueller Ebene Information und Ressourcenschließung nicht nur durch Hilfe bei der Antragstellung, sondern auch durch aktive Netzwerkförderung und Organisation passgenauer Angebote im Sinne eines fallbezogenen Casemanagements.



Professionelle Steuerung muss auf Systemebene sich an die jeweiligen lokalen Verhältnisse anpassen und aufgeschlossen sein für Kooperation mit anderen Akteuren, auch mit freiwilligem Engagement und Selbsthilfe. Mit Letzteren gilt es besonders sensibel umzugehen, damit Initiativen nicht erstickt und Ziele nicht verfremdet werden. Hierfür gibt es auch gute Beispiele aus Pflegeheimen, in denen es gelingt, selbst bei knappen Budgets mit Ehrenamtlichen zahlreiche Musik-, Kultur- und Beschäftigungsangebote für die Bewohnerinnen und Bewohner des Heims anzubieten. Professionelle Steuerung konzentriert sich hier vor allem auf Ehrenamtsmanagement.

Professionelle Steuerung muss sich parteiisch für die Interessen besonders der benachteiligten älteren Menschen einsetzen. Professionelle Akteure müssen mit und für Seniorinnen und Senioren Ressourcen im Hilfesystem, im Quartier und in ihren persönlichen Netzwerken erschließen. Dann ist professionelle Steuerung ein unverzichtbarer Motor für die Gestaltung quartiersbezogener Wohn- und Pflegekonzepte, die sich dem Ziel verpflichtet fühlen, allen älteren Menschen eine selbstbestimmte Alltagsgestaltung zu ermöglichen.

Vielorts fehlt es noch an Professionalität im Umgang mit den vielfältigen Möglichkeiten des Wohnens und Lebens im Alter. Sie muss deshalb kontinuierlich weiterentwickelt werden, um den eingangs genannten Zielen näher zu kommen. Viele mögen sich jetzt fragen, wer denn nun aber so professionell steuern kann? Ich denke, dass die Antwort zwei Aspekte einbeziehen sollte. Erstens gibt es auf dem Weg zu den oben genannten Zielen keine zukunftssträchtige Alternative zu einer solchen professionellen Steuerung. Zweitens wird Teamwork gefragt sein. Es gibt bereits viele Akteure in der Altenhilfe, die sich mit einem Selbstverständnis von Professionalität auf den Weg gemacht haben, das den genannten Anforderungen entspricht.

3.3. Stärken und Schwächen der beiden Positionen

In Arbeitsgruppen wurde zunächst die Haltung der Mitarbeitenden der operativ tätigen SONG-Netzwerkpartner zu den zwei Positionen reflektiert und begründet. Auf welcher Seite verorten sich die Profis, die in der Regel als ausgebildete Fachleute mit alten Menschen arbeiten? Wie fällt die Positionierung der Profis zwischen den beiden Polen „Selbsthilfe“ und „professionelle Unterstützung“ aus?

Für eine hundertprozentige Selbsthilfe wurden in den beiden Arbeitsgruppen übereinstimmend folgende Vorteile bzw. Stärken genannt:

Stärken der Selbsthilfe

- Selbstbestimmung: über die Art der Hilfe selbst entscheiden und das eigene Leben nach individuellen Vorstellungen gestalten können
- Eigenverantwortung: sich selbst um die Problemlösung kümmern und für die Bewältigung sorgen
- Miteinander gestalten und sich beteiligen können: Hilfeleistungen basieren auf Gegenseitigkeit und erst durch gemeinsame Anstrengungen wird Hilfe möglich; jede/r ist einmal (wenn auch zeitversetzt) sowohl in der Rolle der/des Empfangenden wie der der/des Gebenden.
- Niedrigschwelliger, einfacher Zugang zur Unterstützung
- Länger aktiv bleiben, gebraucht werden
- Vertrauen auf soziale Netzwerke
- Individuell abrufbare Unterstützung

Neben den Stärken wurden von den Arbeitsgruppen auch die Schwachpunkte einer ganz auf die Selbsthilfe setzenden Strategie genannt:

Schwächen der Selbsthilfe

- Aufbau sozialer Netzwerke ist ein langfristiges Unterfangen mit dem lange vor dem Hilfsbedarf begonnen werden muss
- emotionale Abhängigkeit der Hilfesuchenden, da die soziale Nähe zu den Helfenden groß ist
- Gefahr der Bevormundung



- Verfügbarkeit der Selbsthilfe fraglich, denn sie steht nicht immer oder irgendwann nicht mehr zur Verfügung
- Gefahr der Überforderung und Angst

Für die Position „100% (professionelle) Unterstützung“ als mögliche Antwort auf die demographischen Herausforderungen wurden in den Arbeitsgruppen übereinstimmend folgende Stärken genannt:

Stärken der (professionellen) Unterstützung

- Sicherheit – permanent vorhanden und schnell abrufbar
- Planungstreue
- Unabhängigkeit von sozialen Netzwerken/persönlichen Beziehungen/Familien, daher flexible Hilfe
- passgenaue Hilfe unter anderem durch Vertragsgestaltung und die Möglichkeit des Anbieterwechsels

Aus den unterschiedlichen Arbeitsgruppen werden ergänzend zu den oben genannten Stärken folgende Aspekte als Schwächen genannt:

Schwächen der (professionellen) Unterstützung:

- Unsicherheit, ob die Angebote jeweils dem Wunsch entsprechen
- Kosten bis hin zu unbezahlbarer Hilfe und Unterstützungsangeboten
- Unselbstständigkeit bis hin zur Abnahme von Verantwortung bzw. übermäßigen Fürsorge, Dominanz der Experten
- Bewältigung bürokratischer Hürden notwendig, bevor Unterstützung erfolgt

Sucht man nach Gemeinsamkeiten bei den Stärken der beiden Positionen lässt sich feststellen, dass bei beiden Positionen, als Grundlage einer jeweiligen pflegerischen Versorgungsstrategie als Stärke Individualität (Selbsthilfe) bzw. Flexibilität und passgenaue Hilfe (professionelle Unterstützung) genannt werden.

Der Begriff „Welfare-Mix“ hat analytische und politikstrategische Bedeutung. Er macht deutlich, dass Wohlfahrt niemals das Ergebnis nur eines einzelnen Handlungssystems ist (Klie und Roß 2007: 71). In einer modernen, differenzierten Gesellschaft

kann man auf analytischer Ebene zwischen den vier Sektoren Staat, Markt, Assoziationen und informellen Netzen und deren jeweiligen Beiträgen zur Produktion von Wohlfahrt unterscheiden. Im Rahmen einer pluralistischen Wohlfahrtsproduktion in verschiedenen sozialrechtlichen Leistungsbereichen wirken diese jeweiligen Beiträge in unterschiedlichen Mixturen gemeinsam. Beim Zusammenspiel bzw. dem Welfare-Mix hat jeder der beteiligten Sektoren eine eigene Funktionslogik und eigene Steuerungsmechanismen. Die Sektoren können nicht scharf voneinander abgegrenzt werden, sondern sind vor allem durch eigene Zugangsregeln, Bezugswerte und Ressourcen charakterisiert. Den informellen Sektor, zu welchem die Selbsthilfe zu rechnen ist, kennzeichnet das Prinzip der Hilfe auf Gegenseitigkeit, wohingegen die Sektoren Staat und Markt primär nach den Prinzipien der organisierten und programmierten bzw. durch finanzielle Transfers vermittelten Hilfeleistungen konstruiert sind (vgl. Netzwerk: Soziales neu gestalten 2009a).

Jeder Sektor hat Rahmenbedingungen und ist zugleich wechselseitig auf die des anderen Sektors angewiesen. Jeder der Sektoren hat Stärken und Schwächen, woraus spezifische Leistungsfähigkeiten und -grenzen resultieren.

Dies hat in der Realität erhebliche Folgen für die Organisation von Hilfe- und Versorgungsprozessen. Aus Perspektive der Betroffenen hat hierbei vor allem die einzelfall-spezifische Ausbalancierung der jeweils sektorgebundenen Unterstützungskomponenten Priorität: Es geht für sie um eine ausgewogene Balance im Hilfe-Mix.

4. Balance im Hilfe-Mix



Für ältere Menschen liegt der Vorzug von Selbsthilfe, Eigeninitiative und Einbindung in soziale Netze unbestritten darin, dass sie selbst bestimmen können, wie sie ihr Leben führen möchten. Sie können dadurch länger aktiv bleiben, das Maß an Hilfe und Unterstützung hängt nicht von den finanziellen Verhältnissen ab und sie fühlen sich in sozialen Netzwerken emotional aufgehoben. Als wesentlicher Schwachpunkt von Selbsthilfe, Eigeninitiative und Einbindung in soziale Netze gilt, dass sie von vielen Unwägbarkeiten beeinflusst werden können und daher nicht nachhaltig zur Verfügung stehen. Die Fähigkeiten und die eigene Kraft, initiativ oder kommunikativ zu sein, werden mit zunehmendem Alter geringer und gehen vielleicht ganz verloren. Freundschaftsbeziehungen oder Ehen halten nicht immer ein Leben lang, soziale Netze werden häufig kleiner, wenn man älter wird.

Im Gegensatz dazu liegt eine wesentliche Stärke professioneller Unterstützung für ältere Menschen gerade in deren Planungssicherheit und Unabhängigkeit. Professionelle Unterstützer sind immer einsatzbereit und schnell abrufbar. Man ist unabhängig von sozialen Netzen, persönlichen Beziehungen, Familien und allen Animositäten und Spannungen, die es hier möglicherweise zu überwinden gilt. Es wird vielleicht als entlastend empfunden, nicht ausschließlich auf soziale Netze angewiesen zu sein, denn vor allem innerhalb von Familien besteht die Gefahr der Bevormundung bis hin zu aggressiven Umgangsformen und emotionaler Abhängigkeit. Denn dann entscheiden schließlich doch andere, oder man traut sich nicht, um Unterstützung zu bitten, weil man seine Familienmitglieder nicht überfordern will. Besonders im Hinblick auf die prognostizierte abnehmende Anzahl unterstützender Ehepartner ist dies von zentraler Bedeutung.

Eine Schwierigkeit bei der professionellen Unterstützung liegt darin, dass alle Leistungen, die nicht über die Kranken- oder Pflegekasse abgerechnet werden können, selbst bezahlt werden müssen. Die Schwelle im Alltag kostenpflichtige Hilfen für sich in Anspruch zu nehmen, liegt in der heutigen Rentnergeneration relativ hoch. Außerdem sehen sich viele ältere Menschen nicht in der Lage, zu beurteilen ob Angebote eine ausreichende Qualität haben und wirklich dem entsprechen, was sie sich wünschen. Teilweise wird sogar befürchtet, dass ein Anbieter so viele Leistungen wie

möglich verkaufen möchte, anstatt seine Leistungen auf das Notwendige zu beschränken. Eine weitere wesentliche Schwäche der professionellen Unterstützung liegt darin, dass eine geduldige emotionale Zuwendung, wie sie vor allem in sozialen Netzwerken zu finden ist, von professionellen Anbietern schon aus Zeitgründen kaum in vergleichbarem Umfang geleistet werden kann.

Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass es aus der Perspektive älterer Menschen im Wesentlichen darauf ankommt, Eigeninitiative und soziale Netze zu entwickeln, zu unterhalten und zu pflegen. Wichtig ist überdies die Fähigkeit situationsbedingt einschätzen zu können, welche zusätzlichen Hilfen aktiviert werden müssen und wo diese zu finden sind. Wenn diese Fähigkeiten eingeschränkt sind, sollte es im Netzwerk Menschen geben, die die notwendigen Hilfen bedarfsgerecht organisieren können. In manchen Fällen ist allerdings auch der Blick von außen erforderlich, denn welcher Hilfe-Mix in welcher Situation für einen älteren Menschen zu einer Verbesserung seiner Situation beiträgt, kann möglicherweise nicht vom Betroffenen selbst oder seinem sozialen Umfeld erkannt werden. Daher wird es zukünftig eine wichtige Aufgabe der professionellen Dienstleister sein, die individuelle Situation von Hilfebedürftigen in der Beratung zu analysieren und unterschiedliche Leistungen zu empfehlen und zu koordinieren.

Die Möglichkeiten, durch individuelle Beratung einen optimalen Hilfe-Mix herzustellen, sind abhängig von den strukturellen Rahmenbedingungen unter denen sich einerseits Selbsthilfe bzw. Eigeninitiative entwickeln können und mit professioneller Unterstützung verknüpft werden können. Andererseits sowie professionelle Unterstützung als einzelne Bausteine und deren jeweilige Verknüpfung entwickeln können. So wird z. B. die Entwicklung von Eigeninitiative und sozialen Netzen dort begünstigt, wo altengerechte Wohnungen und ein Wohnumfeld in infrastrukturell gut erschlossenen Lagen vorhanden sind und Orte zur Kommunikation gegeben sind. Die Verknüpfung von professioneller und informeller Hilfe wird durch ein Angebot neutraler Beratung und Information auf Stadtteilebene erleichtert. Auch die Vernetzung der vielfältigen Unterstützungsangebote in den Stadtteilen stellt eine Voraussetzung für den schnellen Zugriff auf diese Angebote dar.



Wenn solche Strukturen nicht vorhanden sind, ist es schwierig, einen ausbalancierten Hilfe-Mix umzusetzen. So ist es z. B. bei fehlender Markttransparenz für „Otto-Normalverbraucher kaum möglich, ohne Beratung gute von schlechten Anbietern zu unterscheiden, denn einschlägige Dienstleistungen werden oftmals auf dem freien Markt angeboten, ohne hinreichend geprüft zu sein. Außerdem stehen die Profitinteressen privater Anbieter häufig vor den Kundeninteressen. In dieser Gemengenlage wird sich ein Anbieter kaum dazu veranlasst sehen, einen Kunden zu mehr Eigeninitiative und damit zur Abbestellung einer Leistung zu animieren, die dieser vielleicht auch noch selbst ausführen kann.

„Für die Zukunft gilt es Leitbilder der geteilten Verantwortung zu entwickeln“.

(Franz J. Stoffer, Geschäftsführer der CBT)

4.1. Beispiele aus der Praxis

In den vier Projekten der SONG-Netzwerkpartner lässt sich sehr gut veranschaulichen, wie bei unterschiedlichsten Rahmenbedingungen eine Balance zwischen Selbsthilfe und professioneller Unterstützung aussehen kann. Die Projekte unterscheiden sich hinsichtlich des Standorts, der Bewohnerstruktur, der Organisationsform, der sozialen Einbindung sowie der professionellen Unterstützung. Die Art und Weise, wie Projektbewohner, Begleitende und Träger jeweils mit den unterschiedlichen Rahmenbedingungen umgehen, demonstriert ein breites Spektrum an Erfahrungshorizonten.

4.1.1. Stiftung Liebenau: „Lebensräume für Jung und Alt“, Amtzell

Das Projekt „Lebensräume für Jung und Alt“ befindet sich in der Ortsmitte von Amtzell, einer ländlichen Gemeinde im Allgäu. Es besteht aus vier benachbarten Wohnhäusern mit insgesamt 40 barrierefreien Wohnungen und einem Servicezentrum mit Räumen für Begegnung, Aktivitäten und Beratung. Die Belegung der Wohnungen wird nach folgendem Grundsatz gesteuert: zwei Drittel ortsansässige Bewohnerinnen und Bewohner über 60 Jahre, ein Drittel junge Familien. Die Projektentwicklung und Umsetzung wurde in enger Kooperation zwischen Stiftung und Gemeinde realisiert. Die Gemeinde Amtzell hat ein zentral gelegenes Grundstück kostenlos zur Verfügung gestellt, die Stiftung Liebenau verkaufte als Bauträger die Wohnungen.

Der Erlös aus Bautränergewinn und Grundstück fließt in den „Sozialfonds“. Aus dessen Zinserlös werden größtenteils die Stelle einer Gemeinwesenarbeiterin und die laufenden Kosten für das Servicezentrum getragen. Die Gemeinwesenarbeiterin steht dem Projekt mit wöchentlich 15 Arbeitsstunden zur Verfügung. Sie unterstützt einerseits das Zusammenleben und die Eigeninitiative der Bewohner und vermittelt bei Bedarf Hilfs- und Pflegeleistungen. Außerdem ist sie das Bindeglied zu den umfangreichen ehrenamtlichen Aktivitäten der Gemeinde, denn das Wohnprojekt ist Baustein eines umfassenden kommunalen sozialen Netzwerkes, das im „Arbeitskreis Dorfgemeinschaft“ mit über 40 verschiedenen Gruppen als beratender Ausschuss des Gemeinderates tätig ist.

Förderung von Eigeninitiative und sozialen Netzen

Die zentrale Standortwahl fördert die Integration der Projektbewohner in die Dorfgemeinschaft und fördert die bestehenden sozialen Beziehungen. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner stammen aus Amtzell und haben nach wie vor enge Kontakte zu ihren Familien und Bekannten.

Durch unterschiedliche Wohnungsgrößen wird außerdem die gewünschte Mischung und Vernetzung von Alt und Jung, Alleinstehenden und Familien begünstigt und auch tatsächlich erreicht. Die barrierefreie und seniorengerechte Ausstattung ist Voraussetzung dafür, dass die Bewohner in der Wohnanlage auch bei Pflegebedürftigkeit noch selbstständig wohnen können. Dies ist in einigen Fällen bereits geschehen.

Der Gemeinschaftsraum mit integrierter Küche und Sitzgelegenheiten ist für Veranstaltungen und gesellige Runden gleichermaßen nutzbar und bewährt sich, um nachbarschaftliche Begegnungen zu fördern. Er wird auch für gemeindeoffene Veranstaltungen (z. B. Gymnastikgruppe mit Frühstück) genutzt und trägt somit zur Vernetzung mit den Angeboten der Gemeinde bei.

Eine Besonderheit der Gemeinde Amtzell ist, dass bereits Anfang der 90er Jahre das „Netzwerk Gemeinde“ eingerichtet wurde. Es bindet viele Bürgerinnen und Bürger des Ortes in ehrenamtliche Aufgaben ein. Dazu gehört z. B. der Förderverein „Für einander – Miteinander“, der Besuchsdienste anbietet, eine Hospizgruppe, die Sterbende und ihre Angehörigen zu Hause begleitet sowie Schulsozialarbeit, bei der



Schüler unter Anleitung eines Gemeindepädagogen in diverse soziale Aufgaben einbezogen werden.

Die Mitglieder der unterschiedlichen Gruppen und Vereine und die Gemeinwesenarbeitsnehmerin koordinieren Aufgaben und Angebote im „Arbeitskreis Dorfgemeinschaft“, einem beratenden Ausschuss des Gemeinderates. Außerdem organisieren Kommune und Gemeinwesenarbeitsnehmerin gemeinsam die Begleitung, Schulung und Würdigung ehrenamtlich Tätiger. Dieses bildet die Grundlage dafür, dass Projektbewohner in die ehrenamtlichen Aktivitäten innerhalb des Projekts und auch in die der Gemeinde integriert werden und außerdem selbst bei Bedarf vom ehrenamtlichen Engagement anderer profitieren können.

Einige ältere Bewohner nehmen z. B. den Besuchsdienst des Fördervereins „Füreinander – Miteinander“ in Anspruch, wenn sie krank sind. Ansonsten engagieren sie sich selbst dort und besuchen Gemeindeglieder, die dies nachfragen.

Professionelle Unterstützung – Organisation des Hilfe-Mixes

Die Gemeinwesenarbeitsnehmerin hat im Hinblick auf die Organisation eines Hilfe-Mixes verschiedene Aufgaben. Sie unterstützt und berät zum einen die Bewohner in der Einzelfallhilfe und ist für die Vermittlung weiterführender Hilfen z. B. bei Pflegebedürftigkeit zuständig. Die Beratungen werden häufig nebenbei und informell eingeleitet, etwa wenn man sich auf der Straße oder bei Veranstaltungen trifft – ein wichtiger Faktor im Hinblick darauf, dass viele ältere Menschen sich scheuen, gezielt eine Beratung aufzusuchen.

Außerdem spielt die Gemeinwesenarbeitsnehmerin bei der Förderung der Eigeninitiative eine große Rolle. Sie steht mit den Bewohnerinnen und Bewohnern in ständigem Kontakt und macht allen stets deutlich, dass jeder es selbst in der Hand hat, in welchem Umfang gemeinschaftliche Aktivitäten und nachbarschaftliches Engagement im Projekt stattfinden. Sie stellt sich auf regelmäßig stattfindenden Bewohnerversammlungen und nach Bedarf als Ansprechpartnerin für Ideen und Wünsche zur Verfügung und hilft bei der Umsetzung. Sie bietet ihre Unterstützung für gemeinsame Projekte an, versteht sich jedoch nicht als Animateurin oder Programmanbieterin. Ihr Aufgabenbereich ist ausdrücklich so definiert, dass sie der Förderung von Selbsthilfe und

Eigeninitiative verpflichtet ist. Die Zeit dafür wird bewusst knapp gehalten, damit nicht der Eindruck entsteht, sie verfüge über ausreichend Kapazitäten sich um alle Angelegenheiten des Alltags und Zusammenlebens in der Wohnanlage zu kümmern, wenn die Bewohner untereinander eigenständig Lösungen finden können und sollen.

Die Gemeinwesenarbeiterin hat zudem die Aufgabe, die Nachbarschaftshilfe im Projekt zu begleiten und ist in das Netzwerk der Gemeinde eingebunden. Das bedeutet, dass sie die jeweiligen Bedarfe klärt und die Akteure zusammen bringt. Sie begleitet ehrenamtliche Hilfe, so dass sich Gebende und Nehmende nicht überfordert fühlen, dass professionelle Hilfe eingeschaltet wird, wenn Hilfebedürftige dies wünschen oder die Ehrenamtlichen an ihre Grenze kommen. Die organisierte Einbindung von ehrenamtlich Tätigen bietet einen großen Vorzug: Sie generiert weiteres ehrenamtliches Engagement und sie garantiert die Qualität der Arbeit sowie die Abstimmung und den Austausch der Angebote untereinander. Die Hilfebedürftigen haben es so mit verlässlichen Partnern zu tun.

Die geschilderten Voraussetzungen haben den gewünschten Effekt im Hinblick auf die Balance im Hilfe-Mix. Die Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner, die Förderung ihrer individuellen Ressourcen und sozialen Netze sowie die Einbindung von ehrenamtlichem Engagement haben in einzelnen Fällen auch zur Verzögerung von Pflegebedürftigkeit geführt.

4.1.2. Evangelisches Johanneswerk: Projekt „Heinrichstraße“, Bielefeld

In zentrumsnaher Lage wurde von der Bielefelder Wohnungsgesellschaft mbH eine Wohnanlage mit 42 barrierefreien Zwei- und Dreizimmerwohnungen für ältere und behinderte Menschen errichtet. Die Anlage verfügt über einen Pflegestützpunkt, von dem aus die „Johanneswerk im Stadtteil gGmbH“ eine 24-stündige Versorgungssicherheit für alle Menschen in einem Umkreis von 500 bis 750 Meter sicherstellt. Neben dem Pflegestützpunkt bietet das Projekt den Bewohnerinnen und Bewohnern der Anlage und des Quartiers ein Wohncafé, in dem Mahlzeiten angeboten werden und das alle Menschen aus der Nachbarschaft nutzen können. Der ambulante Dienst



fördert gemeinschaftliche Aktivitäten der Bewohner und die Vernetzung mit dem Stadtteil. Er verfolgt darüber hinaus das Ziel, Angehörige und Ehrenamtliche mit in die Versorgung der Bewohner einzubeziehen und die Selbsthilfefähigkeiten zu verbessern.

Förderung von Eigeninitiative und sozialen Netzen

Die bauliche Struktur der Wohnanlage wurde so gewählt, dass sich mehrere Einzelgebäude um einen Hof gruppieren, der von mehreren Seiten zugänglich ist. Dadurch verzahnt sich die Anlage mit dem umgebenden Wohnquartier und macht es den Menschen im Stadtviertel leicht, die Anlage zu betreten und Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern aufzunehmen. Das Wohncafé öffnet sich zum Hof und bietet sich damit gerade im Sommer als leicht erreichbarer Treffpunkt an. Dadurch werden soziale Kontakte innerhalb der Wohnanlage und zu den Bewohnern der Umgebung gefördert, aus denen sich wiederum soziale Netze entwickeln können.

Das Wohncafé dient der professionellen Versorgung z. B. mit einem Mittagstisch; es steht aber auch allen Bewohnern der Anlage und des Quartiers für selbstorganisierte Geselligkeiten zur Verfügung. Dadurch entstehen Kontakte zwischen hilfebedürftigen Bewohnern und ihrer rüstigen Nachbarschaft, die Ausgangspunkt für nachbarschaftliche Hilfen sein können. Die Bewohner werden angeregt, hier selbstorganisierte Aktivitäten zu entfalten.

Ehrenamtliche wurden bisher spontan gewonnen. Wenn Bewohner der Anlage Interesse zeigten, sich für andere zu engagieren, wurde ihnen hierzu Gelegenheit gegeben. Dies hat dazu geführt, dass der Mittagstisch mittlerweile sehr verlässlich von einer Ehrenamtlichen organisiert wird. Eine andere Bewohnerin steht zur Verfügung, um bei Engpässen des ambulanten Dienstes kleine Aufgaben zu übernehmen, z. B. jemanden zum Arzt zu begleiten. Weitere Ehrenamtliche organisieren ein gemeinschaftliches Kaffeetrinken, eine Spielerunde und eine Vorlesestunde.

Die für den täglichen Mittagstisch zuständige Bewohnerin erfüllt darüber hinaus auch die Funktion einer Ansprechpartnerin für alle möglichen Lebensprobleme ihrer Nachbarn. Damit ist sie gleichzeitig auch eine wichtige Vermittlerin zwischen den Bewohnern und dem ambulanten Dienst, da die Menschen sich mit ihren Sorgen oder Be-

schweren eher an sie, als an professionelle Kräfte wenden. Diese zentrale Rolle zeigt aber auch, wie wichtig es ist, die Arbeit der Ehrenamtlichen nicht einfach dem freien Spiel der Kräfte zu überlassen, da sich hieraus leicht Überforderungen für Einzelne ergeben können. Außerdem besteht die Gefahr, dass sehr dominant auftretende Ehrenamtliche die Förderung der Eigeninitiative bei anderen Menschen auch hemmen können. Daher soll die Begleitung und Schulung der ehrenamtlich tätigen Bewohnerinnen und Bewohner durch professionelle Kräfte in Zukunft weiter ausgebaut werden.

Professionelle Unterstützung – Organisation des Hilfe-Mixes

Da sich die Büroräume des ambulanten Dienstes direkt neben dem Wohncafé befinden und häufig von dort aus betreten werden, begegnen sich professionelle Kräfte und Bewohner der Anlage sowie des Wohnquartiers ständig. Dadurch ist der Austausch zwischen den professionellen Helfern, ihrer Kundschaft und deren informellen Helfern schnell und unkompliziert möglich. Die ehrenamtlich tätigen Bewohnerinnen und Bewohner werden außerdem zu den Teamsitzungen des ambulanten Dienstes eingeladen und auf diese Weise in die Organisation der Hilfen integriert.

Die enge räumliche Nähe von ambulantem Dienst, professionellen Versorgungsstrukturen, selbstorganisierten Geselligkeiten und spontanen Begegnungen im Hof der Anlage ist einem Hilfe-Mix förderlich; es besteht aber andererseits auch immer die Gefahr, dass der ambulante Dienst durch seine häufige Präsenz in allen öffentlichen Räumen diese auch dominiert und damit die Eigeninitiative der Bewohner lähmt. Daher ist es wichtig, dass die professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lernen, sich mit ihren Leistungen zurückzuhalten und der Eigeninitiative der Bewohner genügend Raum zu lassen. Hier die richtige Balance zwischen Engagement und Distanzierung zu finden, ist eine Herausforderung für die tägliche Arbeit und sollte in Teamsitzungen immer wieder reflektiert werden.



4.1.3. Bremer Heimstiftung: „Haus im Viertel“, Bremen

Das Haus im Viertel liegt mitten im Bremer Ostertorviertel, einem lebendigen Stadtteil mit bunt gemischter Bevölkerungsstruktur. Aufgeteilt auf unterschiedliche Gebäude, die sich um einen gemeinsamen Innenhof gruppieren, bietet das Haus 87 barrierefreie Zwei- und Dreizimmerwohnungen für Senioren und Menschen mit Behinderung sowie jeweils eine Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung und für Menschen mit Demenz. Darüber hinaus verfügt die Anlage über einen Montessori-Kindergarten, ein buddhistisches Zentrum, eine Außenstelle der Volkshochschule und eine Kultur- und Begegnungsstätte mit Gastronomie, die von Menschen aus der Nachbarschaft betrieben wird.

Den hilfe- und pflegebedürftigen Bewohnerinnen und Bewohnern stehen ein im Haus ansässiger Pflegedienst und ein Dienstleistungszentrum zur Vermittlung kostengünstiger Nachbarschaftshilfen zur Verfügung. Ein dreiköpfiges Team der Bremer Heimstiftung koordiniert die Angebote des Hauses und steht den Bewohnern als Ansprechpartner zur Verfügung. Eine zentrale Aufgabe dieses Teams besteht darin Selbsthilfe und nachbarschaftliche Beziehungen zu fördern und zu einer Vernetzung mit dem Stadtteil beizutragen. Die unterschiedlichen Einrichtungen der Anlage kooperieren auf vielfältige Weise. Ihre Angebote richten sich an alle Bewohner des Stadtteils.

Förderung von Eigeninitiative und sozialen Netzen

Bei der Gestaltung der Wohngebäude wurde darauf geachtet, dass sich die Flure und Innenhöfe als Treffpunkte eignen. So wurde der erste Gebäudeteil bewusst um einen Innenhof herum errichtet. Von jeder Wohnung gibt es über das Küchenfenster einen Blick in diesen Hof, vor jedem Wohnungseingang befindet sich eine Bank zum längeren Verweilen. Darüber hinaus gibt es in allen Fluren räumliche Erweiterungen, die mit kleinen, gemütlichen Sitzgruppen ausgestattet sind und von einigen Bewohnern für regelmäßige Zusammenkünfte der „Flurnachbarschaft“ genutzt werden.

Als weitere wichtige Treffpunkte stehen ein Gemeinschaftsraum, ein öffentliches Restaurant bzw. Café und die Veranstaltungsräume auf dem Gelände zur Verfügung. Hier können Kontakte zur Stadtteilbevölkerung geknüpft und vor allem auch die Beziehungen zu den Angehörigen gepflegt werden. Man geht gemeinsam zum Essen in das Restaurant oder besucht eine Veranstaltung auf dem Gelände..

Für einen guten Hilfe-Mix ist die räumliche Nähe von Pflegedienst, organisierter Nachbarschaftshilfe und Hilfskoordination durch das Personal der Bremer Heimstiftung von zentraler Bedeutung. Nicht nur, dass dadurch die Helferinnen und Helfer sich quasi im Vorbeigehen untereinander abstimmen können und auf akute Hilfebedarfe sehr schnell reagiert werden kann. Auch Angehörige, ehrenamtliche Helfer und externe professionelle Dienste (z. B. Ärzte, Therapeutinnen) können sich auf kurzem Weg gegenseitig informieren und organisieren.

Professionelle Unterstützung – Organisation des Hilfe-Mixes

Bei der Förderung der Eigeninitiative spielt die Hausleiterin der Wohnanlage eine wichtige Rolle. Sie betrachtet es als ihre zentrale Aufgabe, den Bewohnerinnen und Bewohnern immer wieder klar zu machen, dass der „Geist des Hauses“ durch sie selbst geprägt wird. Sie kommuniziert auf vielfältige Weise die Einsicht, dass Menschen, die nicht von sich aus auf andere zugehen und in Kontakt treten, auch nicht erwarten können, dass andere auf sie aufmerksam werden und sich um sie kümmern. Die Leiterin steht mit jedem einzelnen Bewohner in ständigem Kontakt und regt in Kenntnis der individuellen Interessen- und Lebenslagen zur Gestaltung und Mitwirkung am Gemeinschaftsleben an. Auf diese Weise sind in der Anlage nicht nur selbst organisierte regelmäßige Gruppenangebote zustande gekommen, sondern werden vor allem auch viele kleine gegenseitige Hilfeleistungen organisiert.

Bei der Organisation des Hilfe-Mixes spielt die Hausleiterin ebenfalls eine zentrale Rolle. Zwar sprechen sich die im Haus ansässigen Dienste ohnehin untereinander ab und regeln gemeinsam mit den Angehörigen und Ehrenamtlichen die Versorgung der Menschen im Haus. Die Hausleiterin übernimmt darüber hinaus aber die Aufgabe, ehrenamtliches Engagement abzusichern und zu begleiten. Dies bedeutet, dass sie insbesondere darauf achtet, dass Ehrenamtliche eine sinnvolle Rolle im gesamten Hilfe-Mix finden und sich dabei nicht überfordern. Dies geschieht durch eine gute



Übersicht über alle Vorgänge im Haus und die immer wieder demonstrierte Bereitschaft, im Notfall selbst einzuspringen, falls ein Ehrenamtlicher mit einer Situation überfordert ist. Wenn sie bei einzelnen Bewohnern ungünstige Hilfearrangements erkennt, ergreift die Leiterin die Initiative und führt ein Gespräch mit allen Beteiligten, um die Situation zu verbessern.

4.1.4. CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft: „Mehrgenerationenwohnhaus Miteinander Leben und Wohnen“, Wipperfürth

Das Mehrgenerationenwohnhaus wurde von der CBT in zentraler Lage in Wipperfürth errichtet. Dazu gehören 36 barrierefreie Mietwohnungen, von denen 29 sozial gefördert sind. In einem der Häuser wurde eine Zweizimmerwohnung als Gemeinschaftsraum eingerichtet, der über eine Umlage finanziert wird. Wesentlicher Bestandteil der Konzeption ist der Einsatz einer pädagogischen Projektbegleitung, die den Gruppenprozess bereits seit der Planungsphase unter den Bewohnern begleitet und sowohl Eigeninitiative, Eigenverantwortung als auch den Ausbau sozialer Netzwerke fördert. Die CBT finanziert diese Stelle mit zwölf Wochenstunden ausschließlich aus Eigenmitteln, um zu gewährleisten, dass die Projektidee nicht von einer etwaigen Stellenbefristung abhängt bzw. von der Frage, inwieweit sich Bewohner dauerhaft engagieren. Die Projektbegleiterin fungiert nicht als Animateurin, sondern sie fördert die Aktivitäten, die sich aus den Reihen der Bewohnerschaft entwickeln. Außerdem steht sie für die Vermittlung von Hilfs- und Pflegeleistungen und für die Moderation von Gruppenprozessen zur Verfügung.

Förderung von Eigeninitiative und sozialen Netzen

Die Wahl eines zentralen Standorts in Wipperfürth ermöglicht es den Bewohnern, dass viele Wege fußläufig zu bewältigen sind und bestehende Kontakte erhalten bleiben. Eine Bewohnerin ist z. B. nach ihrer Verwitwung eigens vom Land in das Projekt gezogen, um ihren überwiegend in Wipperfürth lebenden Freundinnen näher zu sein und um kein Auto mehr zu benötigen.

Die konsequent barrierefreie Ausstattung und Gestaltung von Häusern, Wohnungen und Wohnumfeld ermöglicht es, auch mit zunehmenden körperlichen Einschränkungen oder gar Pflegebedürftigkeit in der eigenen Wohnung und im vertrauten Umfeld zu verbleiben.

Die Vermietung an ältere und jüngere Singles und Familien hat dazu geführt, dass unter den Bewohnerinnen und Bewohnern vielfältige Kontakte geknüpft wurden, die in einigen Fällen der gegenseitigen Unterstützung dienen.

Professionelle Unterstützung – Organisation des Hilfe-Mixes

Die Arbeit der pädagogischen Projektbegleiterin hat sich als wichtiges Instrument zur Förderung von Eigeninitiative und nachbarschaftlichen Netzwerken erwiesen. Als professionelle Begleiterin moderiert und steuert sie die Prozesse unter den Bewohnern.

Wie erwähnt, versteht sie sich dabei nicht als Initiatorin, sondern „nur“ als diejenige, die Vorschläge aus der Bewohnerschaft aufgreift und bei deren Umsetzung hilft. Zum Beispiel erfolgt dies in den verschiedenen Bewohnerteams, die sich für bestimmte Aktivitäten gebildet haben (Garten, Feste, Gymnastik, Gemeinschaftsraum). Wenn solche Initiativen einmal in Gang gekommen sind, zieht sich die Projektbegleiterin aus deren Betreuung zurück.

Ein weiterer wichtiger Baustein ihrer Arbeit ist auch die Organisation der Neuvermietung unter Einschluß mit dem so genannten Einzugsteam, welches sich aus einzelnen Bewohnern zusammensetzt. Dadurch wird gewährleistet, dass die Mieter selbst mitentscheiden, wer in das Projekt einzieht. Die künftigen Bewohner erhalten vor dem Einzug Informationen über das Projekt und darüber, was von ihnen erwartet wird. Es lässt sich dadurch zwar nicht ausschließen, dass auch Menschen einziehen, die sich letztlich wenig einbringen oder sogar kontraproduktiv verhalten; es werden aber auf diesem Weg auch neue Mieter gewonnen, die hoch motiviert sind und sich voll mit dem Projekt identifizieren. Die Kompetenzen der Bewohner haben große Bedeutung für die Förderung von nachbarschaftlichem Engagement.



Auch für die Organisation eines ausgewogenen Hilfe-Mixes spielt die pädagogische Projektbegleiterin eine zentrale Rolle. Sie regt nicht nur die Beziehungen der Nachbarn untereinander an, sondern sie steht auch für die Vermittlung von Beratung zur Verfügung und leistet präventiv zugehende Sozialarbeit. Dadurch kann sie Bedarfe frühzeitig erkennen und Bewohner ermutigen, Hilfe anzunehmen oder nachbarschaftliche Hilfsnetze zu knüpfen. So besucht sie z. B. regelmäßig eine Familie, die Tür an Tür mit einer dementen alten Dame wohnt. Sie klärt hier mit den Beteiligten, inwieweit in dieser Situation zusätzliche Hilfe notwendig ist.

Die beschriebene Konstellation wirkt sich für die Balance des Hilfe-Mixes positiv aus. Durch die konsequente Förderung der Bewohnerinitiative konnten sich vielfältige Aktivitäten entwickeln. Das soziale Engagement wird zwar nicht von allen Bewohnern gleichermaßen mitgetragen, aber eine Mehrzahl unter ihnen beteiligt sich auf unterschiedliche Art und Weise. Es stellte sich der gewünschte Effekt ein: Ältere Bewohner konnten dazu animiert werden, sich einzubringen und Jüngere knüpfen Kontakte zu Älteren. Es ergaben sich nachbarschaftliche Verbindungen und regelmäßige gemeinsame Aktivitäten.

Die Tatsache, dass die Stelle der pädagogischen Projektbegleiterin nicht über Modellprogramme, befristete Fördermittel oder Ähnliches eingerichtet wurde, sondern aus Eigenmitteln dauerhaft angelegt ist, gewährleistet den Projektbewohnern Nachhaltigkeit und gibt ihnen eine verlässliche Perspektive für eine gemeinschaftlich orientierte Nachbarschaft.

4.2. Voraussetzungen für Hilfe-Mix in den Praxisbeispielen

Von den räumlichen Voraussetzungen her verfügen alle vorgestellten Praxisbeispiele über eine weitgehende Barrierefreiheit in den Gebäuden und im unmittelbaren Wohnumfeld. Sie unterscheiden sich jedoch im Grundrissangebot und hinsichtlich ihres Standorts. Im Wohnungsangebot gibt es insofern Unterschiede, dass nur in den Projekten in Amtzell und Wipperfürth in Wohnungen mit ein bis vier Zimmern unterschiedlich große und damit auch altersgemischte Haushalte im Projekt realisierbar

sind. Dadurch wird der Aufbau generationenübergreifender Hilfenetze erleichtert. In Bremen und Bielefeld wurden dagegen nur Wohnungen für Ein- bis Zweipersonenhaushalte geplant, was den Aufbau generationenübergreifender Netzwerke erschwert.

Orte für Aktivität und Begegnung sind an allen Standorten vorhanden – sie sind projektintern und in die umgebende Nachbarschaft wirksam. Dadurch werden die sozialen Netzwerke in den Projekten und in das umgebende Quartier gestärkt.

Als besonders günstige Voraussetzung für die Entstehung eines Hilfe-Mixes hat sich – unabhängig von der Gemeindegröße die zentrale Lage der Wohnprojekte erwiesen. Die kurzen Wege erleichtern in Verbindung mit einer guten Infrastruktur die selbstständige Lebensführung. Außerdem ist es in allen Projekten von großer Bedeutung, dass ältere Bewohnerinnen und Bewohner bei zunehmender Hilfebedürftigkeit in ihren Wohnungen verbleiben können und somit ihre sozialen Bezüge erhalten bleiben.

Wesentliche Unterschiede bestehen hinsichtlich der Organisationsstruktur sowie der Bewohnerkonstellation. In den Projekten in Bielefeld und Bremen wohnen vorwiegend ältere und behinderte Menschen, in Bremen gibt es darüber hinaus jeweils eine Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung und für Menschen mit Demenz. In beiden Projekten ist jeweils ein Pflegedienst im Gebäude ansässig. In Amtzell und Wipperfürth wohnen hingegen ältere und jüngere Menschen, Familien und Singles zusammen. Hier gibt es unter den Bewohnern nur vereinzelt Pflegefälle.

Allein aufgrund dieser Bewohnerkonstellation könnte man vermuten, dass in den generationengemischten Projekten die Voraussetzungen für nachbarschaftliche soziale Netze besser seien, weil die Kompetenzen in einer gemischten Gruppe vielfältiger sind und es mehr Personen gibt, die noch fit und rüstig sind. Tatsächlich sind aber in allen Projekten ähnlich zahlreiche nachbarschaftliche Unterstützungsaktivitäten zu verzeichnen. Dies bestätigt den Befund, dass Unterstützung vorrangig innerhalb der eigenen Altersgruppe geleistet wird und Hilfenetze nicht nur von älteren Menschen genutzt werden.



Entscheidend für die Aktivierung der nachbarschaftlichen Netze ist die jeweilige Begleitung durch Hausleiterin (Bremen), Gemeinwesenarbeiterin (Amtzell), Pädagogische Projektbegleitung (Wipperfürth) oder das Pflorgeteam (Bielefeld). Diese Begleitung regt zum einen die Initiative unter den Bewohnern an; und zweitens ist sie für die Vermittlung und Einbindung weitergehender Unterstützung zuständig und bindet ehrenamtliches Engagement ein. Entscheidend ist nicht nur, dass den Wohnprojekten eine professionelle Unterstützung zur Seite gestellt wird, sondern auch dass die Akteure ihre Aufgabe stets als unterstützend und moderierend, nicht aber als federführend verstehen. Die Initiative muss immer auf Seiten der Bewohner bleiben.

Außerdem ist ihr Beratungsangebot auch zugehend organisiert. Für die Projektbewohner ist dabei wichtig dass die Begleitung verlässlich und nachhaltig ist.

5. Bausteine und Empfehlungen für die Organisation eines ausgewogenen Hilfe-Mixes



Für die Balance des Hilfe-Mixes sind verschiedene Faktoren ausschlaggebend. Welche Aspekte aus Sicht der Praktiker der an SONG beteiligten Organisationen relevant sind, wird im Folgenden dargestellt. Darüber hinaus werden Empfehlungen formuliert, die sich an die Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe, an Politik und Gesellschaft sowie Ehrenamtliche und professionell Tätige richten.

5.1. Fördernde und hemmende Faktoren für einen ausgewogenen Hilfe-Mix

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen und das fachliche Know-How haben großen Einfluss auf die Balance von Selbsthilfe und professioneller Unterstützung. Sowohl der Aushandlungsprozess als auch die Suche nach Konsens zwischen verschiedenen Akteuren in einem Hilfe-Mix brauchen Regeln, um deren gegenseitige Beziehungen zu strukturieren.

Das Vorhandensein oder das Fehlen individueller sozialer Beziehungen hat folgenreiche Auswirkungen sowohl auf den individuellen Hilfe-Mix als auch auf die Mobilisierung und den Einsatz finanzieller Ressourcen.

Bei der Gestaltung des Hilfe-Mixes sind folgende Fragen von Bedeutung:

- Wie viel kann und will ich mir leisten?
- Inwieweit ist der Einzelne in ein soziales Netz eingebunden?
- Wie gut sind Angebote bekannt?

Diese Fragen wurden in Arbeitsgruppen vertiefend diskutiert.

5.1.1. Balance fördernde Faktoren

- professionelle Hilfe bei der Wissensvermittlung, z. B. über gesetzliche Voraussetzungen, Finanzierungsoptionen, vorhandene Hilfeangebote und -möglichkeiten
- professionelle Hilfe beim Umgang mit psychosozialen Dynamiken und Konfliktbearbeitungsstrategien
- professionelle Hilfe beim Aufbau von Solidarität und ihrer Pflege
- professionelle Hilfe beim Aufbau von Einrichtungen der Selbsthilfe, z. B. Seniorenbüros, Wohnprojekten, Freiwilligenbüros, Selbsthilfegruppen
- Inanspruchnahme einer (neutralen) Beratungsinstanz – Casemanagement
- Erschließung und Bereitstellung von finanziellen Mitteln zur Bedarfserfüllung
- Nutzung von Kostenerstattungsmöglichkeiten
- Vertragliche Fixierung
- Ermöglichung von strukturellen Übergängen zwischen stationär und ambulant sowie zwischen konventionellen und neuartigen Wohnformen
- differenzierte Versorgungsstrukturen und -angebote sowie Verfügbarkeit eines „Hilfepools“ bzw. Netzwerks
- Strukturierung der Träger entsprechend den Bedürfnissen und Wahlmöglichkeiten
- Entbürokratisierung der Systeme
- „Kundenmitbestimmung“: Gestaltung von Aushandlungsprozessen, bei denen sich die Betroffenen (soweit möglich) selbst einbringen und Vereinbarungen zwischen allen Beteiligten getroffen werden
- Schaffung von Rahmenbedingungen für Menschen, die sich selbst organisieren können
- ehrenamtliches Engagement auf gleicher Augenhöhe mit den Profis einbinden, z. B. Selbsthilfeangebote gleichwertig neben (professionellen) Unterstützungsangeboten als Option in Beratungen anbieten
- mehr Information über selbsthilfeorientierte Angebote
- Stadtteilarbeit: Gemeinwesenarbeit, sektoren- und angebotsübergreifendes Netzwerkdenken im Stadtteil fördern, z. B. durch Kooperationen
- möglichst frühzeitige Beratungsunterstützung

Für einen gemeinsamen Hilfe-Mix ist ein ausgewogener Anteil aller bei der Schaffung von „Wohlfahrt“ notwendig. Die Verantwortung muss kontinuierlich zwischen (professionellen) Anbietern und betroffenen Nutzern geteilt werden. Dazu müssen alle thematisch befassten Akteure in der Kommune an den Versorgungsplanungen und -entscheidungen beteiligt werden.

5.1.2. Balance hemmende Faktoren

- Dominanz der professionellen Unterstützung und der Experten, wenig Unterstützung der Selbsthilfe
- unzulängliche Beratung
- Informationsdefizite bei allen Beteiligten
- starre Strukturen, „Trägerinteressen vor Kundeninteressen“, machtpolitische Interessen
- fehlende finanzielle Mittel
- fehlende soziale Netzwerke
- steigende Pflegebedürftigkeit, (vorübergehend) eingeschränkte Gesundheit der Betroffenen
- sich verändernde Bedürfnislagen (z. B. Demenz)
- haftungsrechtliche Probleme, Angst der professionell Tätigen vor rechtlichen Konsequenzen, wenn die Verantwortung geteilt wird
- institutionelle rechtliche Hemmnisse
- Dominanz finanzieller Interessen bei Projektentwicklung (Wohnungsbaugesellschaft etc.)
- zu starke Vermarktlichungs- und Profitinteressen, Vorrang der ökonomischen Abläufe und Funktionslogiken
- unterschiedliche Handlungslogiken und Sprachen der Beteiligten
- Unvereinbarkeit von Gemeinwohl und Individualinteressen
- unklare Definition und Zielformulierung, was im Einzelfall das Gemeinwohl ist



Um für den Einzelnen einen individuell ausbalancierten Hilfe-Mix zu ermöglichen, müssen alle, die an der Schaffung von Wohlfahrt beteiligt sind, den „Welfare-Mix“ als Gemeinschaftsaufgabe verstehen. Der Hilfe-Mix ergibt sich nicht von selbst, sondern er verlangt „gemeinsame Gestaltung, gleiche Augenhöhe und angemessene, aufeinander und miteinander abgestimmte Ressourcen“ (Thiel 2007) der öffentlichen Hand, der Sozialversicherungen, der Wohlfahrtsverbände und Versorgungseinrichtungen sowie der Bürger.

Aus den erarbeiteten Stärken und Schwächen der beiden extremen Positionen sowie aus der Darstellung der Faktoren, die auf individueller Ebene die Balance der beiden Positionen fördern können, ergeben sich Empfehlungen an die unterschiedlichen Akteure.

5.2. Empfehlungen an Dienste der Behinderten- und Altenhilfe

- Dienste der Behinderten- und Altenhilfe müssen ihr Gegenüber fragen: Was willst du, was ich dir tue? Es gilt nach wie vor das Motto: „So viel Selbsthilfe wie möglich, so viel Professionalität wie nötig“. Dabei ist die Definition dessen, was in individuellen Alltagssituationen nötig ist, gemeinsam auszuhandeln und nicht einseitig von den Mitarbeitern der Dienste zu bestimmen.
- Organisationen der Behinderten- und Altenhilfe sollten im Sinne eines direkten „Tauschhandels“ zwischen (Leistungs-)Anbietern und Nutzern agieren. Dabei sollen als „Gegenleistung“ auch andere Tauschmittel als Geld erprobt werden. Die Abwicklung der Geschäftsbeziehungen über Dritte (Pflegekasse, weitere Kostenträger) schafft eine Distanz zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Organisationen, deren Leistung und den Nutzern.
- Die Träger sollten mehr eigene wirtschaftliche Aktivitäten (z. B. Fundraising) entwickeln. Sie sollten sich nicht ausschließlich an vorgegebenen Finanzierungsformen orientieren, sondern zum Beispiel flexible Hilfen anbieten, neue Unterstützungsformen entwickeln und innovative Lösungen für die Finanzierung und Umsetzung suchen.



Das CBT-Mehrgenerationenwohnhaus in Wipperfürth

- Die Träger der Behinderten- und Altenhilfe sollten mit Wohnungsunternehmen kooperieren.
- Die Dienste der Behinderten- und Altenhilfe sollten Betroffene in die Planung und Gestaltung zentraler Prozesse einbeziehen. Die Würde und Selbstbestimmung der Betroffenen muss gewahrt bleiben.
- Die Möglichkeiten, Hilfe- und Unterstützungsleistungen auf individueller Ebene zu „mischen“ und den Hilfe-Mix damit individuell zu gestalten, müssen stärker ausgebaut werden (z. B. abwählbare Leistungen statt Pauschalpakete).
- Die Dienste der Behinderten- und Altenhilfe müssen ethische Grundsatzdiskussionen über die Rahmenbedingungen auf dem Arbeitsmarkt (zum Beispiel über das Dauerthema „polnische Haushaltshilfen als Billigkräfte“) führen. Ebenso muss über Werte und Solidarität in der Gesellschaft und im Gemeinwesen eine Debatte angestoßen werden.
- Die Dienste sollten bereits Schülern und Jugendlichen Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements anbieten und das Interesse am Ehrenamt frühzeitig fördern.

5.3. Empfehlungen an Gesellschaft und Politik

- Zur Erreichung eines individuell ausbalancierten Hilfe-Mix kann seitens des Gesetzgebers die Ergebnisqualität stärker gefördert werden. Anreizsysteme zur Leistungserbringung und -verbesserung sollten sich an der Kundenzufriedenheit orientieren.
- Politik und Gesellschaft sollten die Eigenvorsorge unterstützen.
- Die Selbstverantwortung der Träger ist von Seiten der Politik und der Gesellschaft zu stärken.
- Starre Strukturen (Versorgungsverträge, Finanzierungssysteme ambulant versus stationär) sind durch ressortübergreifende Strukturen möglichst aufzulösen. Beispielsweise sollte ein Träger alle Formen der Hilfe und Unterstützung leisten dürfen. Abgrenzungen zwischen den verschiedenen Hilfeformen sind zugunsten fließender Strukturen abzubauen.



- Politik und Gesellschaft sollten Geldleistungen gegenüber Sachleistungen für Nutzer präferieren. Die Geldleistungen sollen sich dabei am individuellen Hilfebedarf orientieren und sozialsystemübergreifend sein.
- Politik und Gesellschaft sollten die Möglichkeiten der Modellförderung optimieren. Einrichtungen, die Kooperationen eingehen, sollten bevorzugt gefördert werden.
- Möglichkeiten zur Schaffung und Nutzung kommunaler Stadtteilbudgets sind politisch und gesellschaftlich zu unterstützen. Beispielsweise könnten damit ressortbedingte Abgrenzungen überwunden sowie Betroffene einbezogen werden.
- Politik und Gesellschaft haben dafür Sorge zu tragen, dass Beratungsangebote (Case-Sozialmanagement) auf Grundlage einer sicheren Finanzierung angeboten werden können.
- Kommunale Politik und das Gemeinwesen vor Ort sollten die Möglichkeiten zum ehrenamtlichen und freiwilligen Engagement im Rahmen eines ausgewogenen Hilfe-Mixes fördern.

5.4. Empfehlungen an Laien/Ehrenamtliche/ Freiwillige

- Ehrenamtliche und Freiwillige haben die Grenzen des Gegenübers zu beachten und müssen klare eigene Grenzen ziehen können.
- Ehrenamt muss mit Nächsten- und Selbsthilfe vernetzt werden.
- Ehrenamtliche und Freiwillige müssen darauf achten, dass sie nicht überfordert werden.
- Es ist sparsam mit der wertvollen Ressource Ehrenamt umzugehen
- Ehrenamtliche und Freiwillige sollten bei Problemen „Notruftelefone“ und Beratungsangebote für Selbsthilfegruppen und Ehrenamtliche nutzen.
- Ehrenamtliche sollten sich dafür einsetzen, dass ein Budget für ihre Arbeit bereitgestellt wird.

5.5. Empfehlungen an Hauptamtliche/Professionelle

- In unterschiedlichsten Situationen sind professionelle Fachkräfte immer wieder herausgefordert, die Grenzen des Gegenübers zu achten und klare eigene Grenzen zu setzen. Dazu kann es beispielsweise auch gehören, das eigene Angebotsprofil von anderen Angeboten abzugrenzen.
- Professionelle Fachkräfte müssen den Mut haben, auf potenzielle Ehrenamtliche zuzugehen und Laien zu beteiligen sowie in die Hilfeprozesse einzubinden. Ehrenamtliche sind dabei als Partner auf gleicher Augenhöhe zu betrachten. Professionelle Fachkräfte können die unterschiedlichen Hilfe- und Unterstützungsformen für Ehrenamtliche und Laien transparent machen.
- Professionelle Fachkräfte sollten konkrete Ansprechpartner für den Einsatz von Ehrenamtlichen (Einsatzorte, Fortbildung, Vernetzung, Supervision etc.) vorhalten.
- Professionelle Fachkräfte sollten die Wünsche von Ehrenamtlichen (wer was wann wo machen will) berücksichtigen.
- Professionelle Fachkräfte müssen vernetzt denken.
- Nachbarschaftshilfevereine, die preiswerte hauswirtschaftliche Hilfe ermöglichen, sollten in den Versorgungsprozess eingebunden werden.
- Die Kunden müssen akzeptieren, dass es für einen Hilfe-Mix viele unterschiedliche Wahlmöglichkeiten braucht, und sie sollten für neue Formen der Hilfe und Unterstützung bzw. einen individuellen Hilfe-Mix offen sein.
- Professionelle Fachkräfte haben dafür Sorge zu tragen, dass ihr Angebot durch die Verankerung im Stadtteil beworben wird.
- Professionelle Fachkräfte machen ihr Hilfe- und Unterstützungsangebot in ihrem unmittelbaren Umfeld, dem Stadtteil, transparent.
- Professionelle Fachkräfte sichern die Qualität im Hilfe-Mix. Sie erkennen, welche professionellen Fähigkeiten für die individuelle Balance des Hilfe-Mixes notwendig sind.

6. Executive Summary



Im Rückblick auf den Fachtag zu Beginn des Jahres 2007 hat sich durch die Pflege-reform bereits einiges bewegt. Im Blick auf die Hilfe- und Unterstützungssituationen des Einzelnen ist jedoch noch viel zu tun.

Anhand der diametralen Positionen von ausschließlicher Selbsthilfe und vollständiger professioneller Unterstützung werden die Stärken und Schwächen der einzelnen Hilfeformen im Hilfe-Mix herausgearbeitet.

Der Ausgangspunkt für die individuelle Balance von Selbsthilfe und (professioneller) Unterstützung ist der einzelne Mensch. Nicht das Angebot der jeweiligen Institution, sondern der Bedarf des Individuums ist für die Organisation und Steuerung der entsprechenden Hilfe relevant. Der leitende Gedanke ist dabei die Frage „Was willst du, dass ich Dir tue?“. Im Hilfe-Mix von Ehrenamtlichen und Professionellen ist neues Denken und Handeln gefragt. Nicht der Profi bezieht den Bedürftigen in sein Handeln ein, sondern der Bürger beauftragt den Profi, er nimmt ihn in den Dienst. Die Verantwortung für das Wohlergehen wird dabei geteilt.

Es werden verschiedene praktische Umsetzungen von Selbsthilfeaspekten am Beispiel der gemeinwesenorientierten Wohnprojekte der operativen SONG-Netzwerkpartner illustriert: die Beteiligung der zukünftigen Nutzer ab den ersten Planungen, verschiedene Finanzierungsgrundlagen sowie das jeweilige Maß an Bereitschaft der Projektbewohner zu Eigeninitiative. Im Kontext der Selbsthilfe werden die Grenzen entsprechender neuer Wohnformen aufgezeigt. Des Weiteren werden Themen und Handlungsfelder benannt, bei denen seitens der Vertreter der Selbsthilfe-Position eine weitere Vernetzung mit professionellen Akteuren notwendig erscheint.

Stärken der Selbsthilfe sind u.a. der hohe Grad der Selbstbestimmung und der einfache Zugang zur Unterstützung. Als Schwächen werden die lange Vorbereitung zum Aufbau sozialer Netzwerke und die emotionale Abhängigkeit der Hilfesuchenden genannt.

Als Hindernisse für ein selbstbestimmtes Leben gelten eine zunehmende Individualisierung, ausgedünnte soziale Netzwerke in strukturschwachen Regionen, mangelhafte sozialräumliche Ressourcen, Altersarmut, mangelhafte Information sowie Migrationserfahrungen. Nicht alle Menschen sind in der Lage, diese Hindernisse zu überwinden und sich selbst die Voraussetzungen für eine selbstbestimmte Gestaltung des Alltags auch bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit zu erhalten. Eine reine Selbsthilfe ist daher nur für eine Minderheit die Lösung. Es werden Möglichkeiten der professionellen Steuerung aufgezeigt, um für den Einzelnen soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital zu erschließen. Der Weg der professionellen Steuerung ist alternativlos. Durch Teamarbeit und Zusammenarbeit verschiedener Akteure wird er zu einem erfolgversprechenden Weg.

Professionelle Unterstützung bietet Planungssicherheit und -treue. Sie garantiert Unabhängigkeit von persönlichen Beziehungen und wahrt durch möglichen Anbieterwechsel jederzeit Variabilität. Als Nachteil stehen dem die teilweise enormen Kosten für Unterstützungsangebote und die Gefahr einer übermäßigen Fürsorge und Dominanz der professionellen Akteure gegenüber.

Hilfe-Mix-Modelle zwischen Selbsthilfe und professionellen Kräften sind ein zentraler Baustein innerhalb gemeinwesenorientierter Wohn- und Versorgungsarrangements als Bestandteil eines intelligenten sozialen Infrastruktur-Mixes. Die entsprechenden Projekte der operativen Netzwerkpartner beinhalten Hilfe-Mix-Modelle in verschiedenen Ausprägungen.

Der Hilfe-Mix hat einen weitreichenden Einfluss auf zukünftig notwendige Mitarbeiterqualifikation wie auch auf mögliche Finanzierungsmodelle. Darüber hinaus haben die neuen Wohn- und Versorgungsarrangements Konsequenzen für die weitere strategische Ausrichtung der Trägerorganisationen im Hinblick auf deren Angebotspalette.



Die wichtigsten Schlüsselfaktoren bezüglich der Balance zwischen Selbsthilfe und (professioneller) Unterstützung im Überblick:

- Selbsthilfe bietet Gestaltungsfreiraum, aber verlangt auch Eigenverantwortung
- Professionelle Unterstützung bietet Sicherheit und Unabhängigkeit von persönlichen Beziehungen
- Professionelle Akteure erschließen Ressourcen
- Einer Balance zwischen Selbsthilfe und professioneller Unterstützung förderlich sind Fachwissen und der frühzeitige Aufbau sozialer Netzwerke
- Als für die Balance zwischen Selbsthilfe und professioneller Unterstützung hemmend erweisen sich bestimmte Marktinteressen sowie starre gesetzliche Regelungen

Ausgehend von den skizzierten Hilfe-Mix-Modellen in den gemeinwesenorientierten Wohnprojekten der SONG-Netzwerkpartner sowie den Erkenntnissen des ersten Fachgesprächs werden Handlungsempfehlungen an Dienste und Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe, an Gesellschaft und Politik, an Laien/Ehrenamtliche bzw. Freiwillige sowie an hauptamtliche Mitarbeiter und professionelle Fachkräfte formuliert.

7. Literatur und Links

Bauer, Petra, und Ulrich Otto (Hrsg.). Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten Band 1. Tübingen 2005.

Blinkert, Baldo. „Pflege und soziale Ungleichheit – Pflege und soziale Milieus“. *Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven*. Hrsg. Klaus R. Schroeter und Thomas Rosenthal. Weinheim und München 2005. 141–156.

Blinkert, Baldo, und Thomas Klie. *Pflege im sozialen Wandel. Die Situation von Pflegebedürftigen nach Einführung der Pflegeversicherung*. Hannover 1999.

Bourdieu, Pierre. „Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital“. *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur I*. Hrsg. Pierre Bourdieu. Hamburg 1997. 49–79.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation*. Bonn 2002.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.). *Fachlexikon der Sozialen Arbeit*. 6. Auflage. Frankfurt am Main 2007.

Eurich, Johannes. „Sinn und (Wahn)Sinn professioneller Beziehungsgestaltung. Diakonische Antworten auf die Erfolgsfrage in der Sozialen Arbeit“. *Personenzentrierung und Selbstbestimmung aus sozialetischer und theologischer Perspektive*. Vortrag beim Fachtag des DWBO. 1.11.2007. Unveröffentlicht.

Fricke, Ruth. „Nicht ohne uns! Personenzentrierung als Haltung: Vom Kunden her denken und die Selbsthilfe stärker einbeziehen“. *Psychoziale Umschau* 4 2003. 4-7.

Heusinger, Josefine, und Monika Klünder. *Ich lass mir nicht die Butter vom Brot nehmen – Aushandlungsprozesse in häuslichen Pflegearrangements*. Frankfurt am Main 2005a.

Heusinger, Josefine, und Monika Klünder. „Die Bedeutung der professionell Pflegenden für die Netzwerke pflegebedürftiger älterer Menschen“. Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 2. Hrsg. Petra Bauer und Ulrich Otto. Tübingen 2005b.

Heusinger, Josefine. „Professionelle Steuerung im Hilfesystem als Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben im Alter“. Vortrag beim Fachgespräch im Netzwerk SONG. 6.2.2007 in Köln. Unveröffentlicht.

Klie, Thomas. „Pflegekulturelle Orientierung en im Wandel – Perspektiven für die Angehörigen“. Theorie der Sozialen Arbeit 52 (3) 2001. 90–96.

Klie, Thomas, und Paul-Stefan Roß. „Welfare-Mix: Sozialpolitische Neuorientierung zwischen Beschwörung und Strategie“. Sozialarbeitswissenschaft und angewandte Forschung in der Sozialen Arbeit. Festschrift für Konrad Maier. Hrsg. Thomas Klie und Stefan-Paul Roß. Freiburg 2007. 67–108.

Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e. V., Arbeitsschwerpunkt Gerontologie und Pflege (Hrsg.). Pflegebudget-Infodienst Meilensteine 3. Februar 2006. 4.

Krayss, Gerhard und Birgit Ottensmeier. „Der „Werkstatt-Wettbewerb-Quartier“ und das „Netzwerk: Soziales neu gestalten“. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Hrsg. Volker Kreuzer, Christa Reicher, Tobias Scholz. Blaue Reihe Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 130. Dortmund 2008. 147-161.

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.). Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Positionspapier des Netzwerks: Soziales neu gestalten (SONG) zum demographischen Wandel. Gütersloh 2008a.

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.). Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 1: Eine Potenzialanalyse ausgewählter Wohnprojekte. Gütersloh 2008b.

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.). Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 2: Selbstbestimmung und Teilhabe im Alter – Eine Analyse von Welfare-Mixturen in ausgewählten Wohnprojekten. Gütersloh 2009a im Erscheinen.

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.). Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 3: Eine sozioökonomische Mehrwertanalyse ausgewählter Wohnprojekte nach dem SROI-Ansatz. Gütersloh 2009b im Erscheinen.

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.). Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Memorandum des Netzwerks: Soziales neu gestalten (SONG) zur sozialpolitischen Neuausrichtung und sozialrechtlichen Steuerung in der Pflegepolitik. Gütersloh 2009c im Erscheinen.

Nier, Harald. „Neues Wohnen im Alter. Wo steht die Freie Wohlfahrtspflege? Bestandsaufnahme, innovative Ansätze, Zukunftsperspektiven“. Neues Wohnen fürs Alter. Was geht und wie geht es. BauWohnberatung Karlsruhe und Schader-Stiftung (Hrsg.). Darmstadt 2004.

Otto, Ulrich. „Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung älterer Pflegebedürftiger: Potentiale, Grenzen und Interventionsmöglichkeiten im Lichte demographischer Befunde“. Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten Band 1. Petra Bauer und Ulrich Otto (Hrsg.). Tübingen 2005. 471-514.

Pflegestatistik 2005. Online unter www.destatis.de/allg/d/veroe/d_pflege99.htm (Download 12.2.2007).

Rodekirchen, Erika. „Gemeinschaftliches Wohnen – ein verlässliches soziales Netz“. Vortrag beim Fachgespräch im Netzwerk SONG. 6.2.2007 in Köln. Unveröffentlicht.

Scherzer, Ulrike. Integrierte Wohnmodelle in der Nutzungsphase – eine Nachuntersuchung von vier Modellvorhaben des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus – ExWoSt. Kuratorium deutsche Altershilfe (Hrsg.). Köln 2004.

Schmidt, Roland, Hildegard Entzian, Klaus-Ingo Giercke und Thomas Klie (Hrsg.). Die Versorgung pflegebedürftiger alter Menschen in der Kommune. Frankfurt am Main 1999.

Schneekloth, Ulrich, und Ingo Leven. „Hilfe- und Pflegebedürftige in Privathaushalten in Deutschland 2002“. Online unter www.bmfsjf.de/RedaktionBMFSJF/Abteilung3/pdf-Anlagen/hilfe-und-pflegebeduerftige-in-privathaushalten,property=pdf.pdf.

Stiftung Liebenau, Samariter Stiftung (Hrsg.). „Das Zusammenspiel von hauptamtlicher Arbeit und Bürgerengagement“. Positionspapier. Nürtingen/Meckenbeuren 2008.

Stoffer, Franz J. Perspektiven. 2006. Unveröffentlicht.

Stoffer, Franz J. „Was willst Du, dass ich Dir tue?“ Vortrag beim Fachgespräch im Netzwerk SONG. 6.2.2007 in Köln. Unveröffentlicht.

Thiel, Wolfgang. Bürgerschaftliches Engagement, Selbsthilfe und Welfare-Mix. Institutionelle und infrastrukturelle Voraussetzungen, gesellschaftliche Rollen und Förderperspektive. Eckpunkte einer Diskussion. Online unter http://www.nakos.de/site/data/DAGSHG_shgJB2007_Thiel_BE_Welfaremix.pdf. Stand: September 2007.

Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann und Dagmar Müller (Hrsg.). Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln 2001.

Wilson, Robert S. „Loneliness and Risk of Alzheimer Disease“. *General Psychiatry* 64 2 2007. 234-240.

Weitere Literatur

Bubolz-Lutz, Elisabeth. „Bürgerengagement im Bereich ‚Hilfe und Pflege‘ – wissenschaftlicher Erkenntnisstand und Praxisansätze“. Erfahrungswissen und Verantwortung – zur Rolle von seniorTrainerinnen in ausgewählten Engagementbereichen. Hrsg. Joachim Braun, Sonja Kubisch und Peter Zeman. ISAB-Berichte 89. Leipzig 2005. 116–144.

Bunzendahl, Iris, und Björn Peter Hagen. Soziale Netzwerke für die ambulante Pflege: Grundlagen, Praxisbeispiele und Arbeitshilfen. Weinheim 2004.

Döhner, Hanneli, Giovanni Lamura, Daniel Lüdecke und Eva Mnich. „Pflegebereitschaft in Familien: Entwicklungen in Europa“. Sozialrecht und Sozialpolitik in Europa Band 2. Hrsg. Gerhard Igl, Gerhard Naegele und Silke Hamdorf. Münster, Hamburg und London 2007. 166–180.

Eichener, Volker. „Mobilisierung sozialen Kapitals durch bürgerschaftliches Engagement – Ergebnisse“. Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Hrsg. Veronika Fischer, Volker Eichener und Karin Nell. Schwabach/Ts. 2003. 17–27.

Klie, Thomas. „Vorschläge und Perspektiven für eine auf Nachhaltigkeit ausgelegte Pflegepolitik“. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 2 2004. 4–10.

Schütte, Wolfgang. „Freiwillige Pflege: Angehörige und sozial Engagierte“. Sozialrecht und Sozialpolitik in Europa Band 2. Hrsg. Gerhard Igl, Gerhard Naegele und Silke Hamdorf. Münster, Hamburg und London 2007. 152–166.

Stelling, Christa. „Der Wandel des Ehrenamts – Eine Herausforderung für die Wohlfahrtspflege“. Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Hrsg. Veronika Fischer, Volker Eichener und Karin Nell. Schwabach/Ts. 2003.

Links

www.wegweiser-kommune.de

Projektziele und Projektmodule im Netzwerk SONG

Während sich viele gemeinwesenorientierte Konzepte immer noch am Anfang der Entwicklung befinden, haben die vier großen Trägerorganisationen unter den Netzwerkpartnern in den letzten Jahren bereits zukunftsweisende Wohnprojekte realisiert. Sie verfügen damit über ein breites Erfahrungswissen. Dieses wird im Netzwerk SONG im kritischen, reflektierten Dialog und durch wissenschaftliche Analysen auf den Prüfstand gestellt.

Gemeinsames Ziel der Netzwerkpartner ist es, breitenwirksame, zielgruppenspezifische Rahmenbedingungen für quartiersbezogene Leistungs- und Wohnangebote zu definieren, zu entwickeln und daraus sozialpolitische Anforderungen zu benennen. Als Projektgrundlage dient die Evaluation der bestehenden vier Modelle zwischen 2006 und 2009, weitere in Planung befindliche Projekte sowie die generellen Erfahrungen der Netzwerkpartner im Altenhilfesystem.

Organisation	Projekt
Bremer Heimstiftung	„Haus im Viertel“
Evangelisches Johanneswerk e. V.	„Projekt Heinrichstraße“
CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH	„Mehrgenerationenwohnhaus Wipperfürth“
Stiftung Liebenau	„Lebensräume für Jung und Alt“

Weitere Partner des Netzwerkes SONG sind die Bertelsmann Stiftung und die Bank für Sozialwirtschaft AG. Die Bertelsmann Stiftung unterstützt SONG in der Koordination der Netzwerkarbeit und mit ihren politikberatenden Erfahrungen. Die Bank für Sozialwirtschaft bringt ihre langjährige Erfahrung mit der Finanzierung von Sozial- und Gesundheitsdiensten ein. Sie ist unmittelbar konfrontiert mit den Grenzen der bisherigen Angebotsgestaltung und Finanzierung, aber auch mit den neuen Anforderungen an Anbieter und Mittelgeber.

Das Projekt umfasst folgende Module:

- Bestandsaufnahme in Form einer Selbstdarstellung der zu untersuchenden gemeinschaftlichen Wohnprojekte
- Potenzialanalyse dieser quartiersbezogenen Wohnprojekte
- Sozioökonomische Mehrwertanalyse gemeinschaftlicher Wohnprojekte nach dem Ansatz „Social Return on Investment“ (SROI)
- Durchführung von fünf Fachgesprächen (Workshops mit rund 60 Fachleuten aus den Partnerorganisationen) zu zentralen Fragen der Gestaltung und Finanzierung sozialer, gemeinwesenorientierter Leistungen und Hilfen
- Erstellung von Handlungsempfehlungen
- Beratung politischer Entscheidungsträger
- Erarbeitung von Fachpublikationen
- Realisierung eines Dokumentarfilms
- Durchführung öffentlicher Transferveranstaltungen

Innovationsmanager der Netzwerkpartner – Kontaktdaten

**CBT – Caritas-Betriebsführungs-
und Trägergesellschaft mbH**

Dorothee Bäuerle

Leonhard-Tietz-Straße 8
50676 Köln

Telefon 0221 92444311

E-Mail d.baeuerle@cbt-gmbh.de

www.cbt-gmbh.de

**CBT – Caritas-Betriebsführungs-
und Trägergesellschaft mbH**

Ellen Wappenschmidt-Krommus

Leonhard-Tietz-Straße 8
50676 Köln

Telefon 0221 92444350

E-Mail e.wappenschmidt-krommus@cbt-gmbh.de

www.cbt-gmbh.de

Bremer Heimstiftung

Gabriele Becker-Rieß

Marcusallee 39
28359 Bremen

Telefon 0421 2434150

E-Mail gabriele.becker-riess@bremer-heimstiftung.de

www.bremer-heimstiftung.de

Bank für Sozialwirtschaft AG

Dr. Berthold Becher

Wörthstraße 15-17
50668 Köln

Telefon 0221 97356 237

E-Mail b.becher@sozialbank.de

www.sozialbank.de

Ev. Johanneswerk e.V.

Andreas Lüttig

Schildescher Straße 101-103
33611 Bielefeld

Telefon 0521 801-2586

E-Mail andreas.luetting@johanneswerk.de

www.johanneswerk.de

Ev. Johanneswerk e. V.

Ulrike Overkamp

Schildescher Straße 101-103
33611 Bielefeld

Telefon 0521 801-2587

E-Mail ulrike.overkamp@johanneswerk.de

www.johanneswerk.de

Stiftung Liebenau

Ulrich Kuhn

Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren

Telefon 07542 101-206

E-Mail ulrich.kuhn@stiftung-liebenau.de

www.stiftung-liebenau.de

Stiftung Liebenau

St. Anna-Hilfe gGmbH

Gerhard Schiele

Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren

Telefon 07542 101-705

E-Mail gerhard.schiele@st.anna-hilfe.de

www.st.anna-hilfe.de

Impressum

© 2009 Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG)

Sprecher des Netzwerks

Alexander Künzel

Projektmanagement

Gerhard Krayss

Redaktion

Ulrich Dobler

Lektorat

Heike Herrberg, Bielefeld

Jörg Franke, Gütersloh

Gestaltung

Nicole Meyerholz, Bielefeld

Produktion

Druckerei Festge, Oelde

Bildnachweis

© CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH

Veit Mette, Bielefeld



Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Themenheft 1: Hilfe-Mix – Ältere Menschen in Balance zwischen Selbsthilfe und (professioneller) Unterstützung
Die Dienste und Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe sind überwiegend darauf ausgerichtet, dem hohen Serviceanspruch der Leistungsempfänger mit fachkompetenten professionellen Hilfen zu entsprechen. Selbsthilfepotenziale werden dabei zu selten in den Versorgungsprozess integriert. Zur Schaffung neuer, kundenorientierter Angebote bedarf es zuerst eines Umdenkens. Entsprechende Positionen und Fragestellungen werden hierzu thematisiert.



Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Themenheft 2: Gemeinsam mehr erreichen – Lokale Vernetzung und Kooperation
Neue Angebote im Bereich der Altenhilfe werden häufig im Verbund von Kooperationspartnern konzipiert. Die Bildung von Netzwerken ermöglicht jedem Partner seine spezifischen Fachkompetenzen zugunsten des Klienten einzubringen. Relevante Fragestellungen hinsichtlich eines auf professionelle Steuerung abzielenden Netzwerkmanagements werden anhand von Praxisbeispielen erörtert.



Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Themenheft 3: Den neuen Herausforderungen begegnen - Mitarbeiter weiter qualifizieren
So wie die Arbeit im Bereich der sozialen Arbeit einem enormen Wandel unterliegt, so verändern sich auch die Anforderungen an die "Professionellen" der sozialen Arbeit. Aus- und Weiterbildung müssen sich diesen Anforderungen stellen. Neue Konzepte mit neuen Lehr- und Lerninhalten sind zu entwickeln und den handelnden Personen zur Verfügung zu stellen. Verschiedene praxiserprobte Konzepte werden hierzu vorgestellt.



Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Themenheft 4: Neue Wohnformen im Alter – Finanzierungsmöglichkeiten innovativ gestalten
Die aktuellen Entwicklungen in der Wohn- und pflegerischen Versorgung haben weitreichende Konsequenzen für die Geschäftspolitik und das operative Geschäft. Hierzu werden die damit verbundenen Finanzierungsfragen und -herausforderungen für Entscheidungsträger erörtert. Des Weiteren werden alternative Finanzierungswege und -instrumente beleuchtet.



Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Themenheft 5: Innovationen ermöglichen – Wirkungsorientiert steuern
Führung, Organisation, Qualitätsmaßstäbe, wirtschaftliche Kennzahlen und rechtliche Vorgaben beeinflussen entscheidend die Innovationsfähigkeit der Akteure. Wie müssen Sozialorganisationen und der Sozialstaat Steuerungsinstrumente und -anreize verändern, um sozialpolitischen Innovationen rasch und in der Breite zum Durchbruch verhelfen zu können? Die fördernden und hemmenden Faktoren bei der Entwicklung und Umsetzung innovativer Wohn- und Betreuungsformen werden dargestellt.

Kontakt

Netzwerk: Soziales neu gestalten
Bertelsmann Stiftung
Gerhard Krayss
Carl-Bertelsmann-Str. 256
33311 Gütersloh

Telefon 05241 81-81336
Fax 05241 816-81336
gerhard.krayss@bertelsmann.de
www.bertelsmann-stiftung.de

www.zukunft-quartier.de

NETZ
WERK soziales
neu
gestalten



Stiftung Liebenau



| Bertelsmann Stiftung